

LS

Hll 998



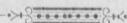
*Vom Verfasser*



# DER MAHDI.

von

DR. C. SNOUCK HURGRONJE.



*Separatabdruck von der „Revue Coloniale Internationale“.*





Die Ereignisse der letzten Jahre im Sudan haben die Aufmerksamkeit des Publicums wieder einmal für einige Zeit den muhammedanischen Mahdi-erwartungen zugewendet. Der allgemeinen Nachfrage nach Belehrung über das Wesen des erwarteten Mahdi's, und über die Berechtigung des sudanesischen Prätendenten zu diesem Titel, folgte natürlich das Angebot auf den Fuss. Zuverlässiges wurde leider nicht geboten; wenigstens mir ist keine Abhandlung bekannt, in der die Hauptfragen auch nur annähernd richtig gestellt, geschweige denn gelöst wären. Man wetteiferte in falscher Schreibung und Erklärung von des Mannes Namen und Titel<sup>1)</sup> und man führte von den zahllosen sich auf den Mahdi beziehenden Weissagungen nur einige an, welche zufällig in europäische Sprachen übersetzt waren. Die Berichte aber von sogenannten Augenzeugen aus dem Sudan kamen von Europäern, welche kürzere oder längere Zeit in des Mahdi's Umgebung zubrachten, ohne das geringste von dem, was sie sahen und hörten, zu verstehen. Das beste über den Mahdi Geschriebene, was mir zu Gesicht kam, ist der reizend stilirte Vortrag von Professor J. Darmesteter in Paris<sup>2)</sup>, aber . . . . . *ce n'est pas jurer gros!* Denn auch darin werden die Hauptfragen umgangen, es wird eigentlich nur die Geschichte solcher politischen Bewegungen erzählt, welche sich des Mahdi-namens als eines Mittels zum Erfolge bedienten. Ausserdem hat Herr Darmesteter, wie es scheint, nur aus secundären Quellen geschöpft und manches geradezu falsch

<sup>1)</sup> Z. B. Herr Gabriel Charmes in der „Revue des deux mondes“, 1er décembre 1883, p. 716: „un nouveau *prophète* (sic) de l'islamisme, celui qu'on appelle le *Madhi* (sic)“.

<sup>2)</sup> Le Mahdi depuis les origines de l'Islam jusqu'à nos jours, par James Darmesteter, Paris, Leroux, 1885.



dargestellt. Wir wollen im Nachfolgenden versuchen, die Entstehung und Entwicklung der mahdistischen Erwartungen in ihren Hauptzügen zu verfolgen und zugleich unseren geschichtlichen Ueberblick für die Beurtheilung mahdistischer Bewegungen unserer Zeit zu verwerthen.

Zunächst heben wir hervor, dass Muhammed der Prophet von einem zu erwartenden Mahdi nichts gewusst hat. Die mahdistischen Weissagungen setzen alle *eine Periode von religiös-politischen Unruhen* voraus, welche durch die Wirksamkeit des »*Rechtgeleiteten*» (Mahdi), des frommen und gerechten Chalifen, unterdrückt werden sollten. Der Gottesgesandte konnte aber erstlich diese Unruhen ebenso wenig voraussehen wie ihre Unterdrückung; zweitens hat er, wie aus manchen Koranstellen und der ganzen alten Ueberlieferung ersichtlich, niemals behauptet von dem Wie und Wann der letzten Tage in Einzelheiten unterrichtet zu sein; endlich hat er das Weltende doch immer ziemlich nahe geglaubt, sodass man in der älteren Tradition sogar die Sendung Muhammeds selbst zu den »Vorzeichen des nahenden Weltendes« zählen konnte<sup>1)</sup>. So lange der Prophet noch am Leben war, dachte man in seiner Gemeinde so wenig an die Möglichkeit seines Todes, dass es bekanntlich nachher seinem Schwiegervater und erstem Nachfolger Abu Bekr recht schwierig wurde, die Gläubigen davon zu überzeugen, dass Muhammed wirklich gestorben sei. Dieser anfängliche Unglaube an Muhammeds Tod, das Schwanken der Muslime in der Entscheidung der Frage 1° ob es *ein* Gemeindehaupt geben müsse, und 2° wenn ja, *wer* in dieser Beziehung an des Propheten Stelle treten solle — das alles würde schon dazu genügen, solche Ueberlieferungen als späteres Machwerk zu beseitigen, in welchen Muhammed vorhersagt, nach vielen ungerichten Herrschern werde seine Gemeinde den »*Rechtgeleiteten*« zum Führer bekommen. Andere Beweise gibt es die Fülle; wir wollen uns aber dabei nicht länger aufhalten.

Das eben Gesagte macht uns erst die Thatsache erklärlich, dass man in späterer Zeit in der muhammedanischen Gemeinde nie ganz sicher war ob man einen Mahdi erwarten dürfe oder nicht. Der berühmte arabische Historiker Ibn Chaldun führt in seinen Prolegomena<sup>2)</sup> eine ganze Reihe von Mahdi-traditionen an, mit der kaum versteckten Absicht, seine Leser von deren Unzuverlässigkeit

<sup>1)</sup> Vgl. u. a. Mascharik al-Anwar vom Schem Hasan al-Adawi al-Hamzawi, Ausgabe der Wahbi-druckerei, Kairo, 1297 H<sup>ae</sup>, S. 134. Ich werde das Werk ferner mit dem Namen Mascharik bezeichnen.

<sup>2)</sup> Prolegomènes d'Ebn Khaldoun, ed. Quatremère, 2<sup>me</sup> partie, p. 142 svv. Diese Ausgabe wird ferner unter dem Namen „Ebn Khaldoun“ angeführt.

zu überzeugen, und in unseren Tagen sagt man in Arabien, *die heutigen Hanafiten* (also die Bekenner der ihren drei Schwesterschulen weder an Zahl noch an Bedeutung nachstehenden ältesten muhammedanischen Rechtsschule) *erwarten keinen Mahdi*, oder vielmehr *sie erwarten als solchen nur den Propheten Jesus*.

Um diesen Sachverhalt richtig zu verstehen, müssen wir uns einige Thatsachen aus der älteren Geschichte des Islams erinnern. Nach dem Tode Muhammeds entstand aus dem Drange der Zeit die »Nachfolgerwürde«, das Chalifat; es war ein Lebensbedürfniss der jungen Gemeinde, welches sich, hauptsächlich wegen des allgemeinen Abfalls der Beduinen vom neuen Glauben, gleich unabweislich geltend machte. Während der *ersten dreissig Jahre* bekleideten dieses Ehrenamt nach einander *vier Männer*, welche durch ihre alten Beziehungen zum Profeten und ihre grossen Verdienste um den Islam, theilweise allen, theilweise doch der Majorität als die natürlichen Häupter der Gemeinde galten. Es gab zwar auch innerhalb dieser 30 Jahre politische Kämpfe, die Keime der späteren politischen Parteien zeigten sich schon, aber man konnte mit Recht in späteren Jahren das Zeitalter der *»vier gerechten Chalifen«* als die goldene Zeit des Islams betrachten, nach welchem sich jeder Rechtgläubige zurücksehnte. Die heftigen Kämpfe, welche beim Regierungsantritt des letzten »gerechten« Chalifen ausbrachen, hatten den Sieg der Omajjaden, der Familie des heftigsten Gegners Muhammeds, des Abu Sufjan, zur Folge. Die rasch zur weltlichen Grösse gelangte muhammedanische Gemeinde wurde durch die Söhne Abu Sufjan's, resp. alHakam's zum mächtigen Staate, in welchem fernhin politische statt religiöser Ideen vorherrschten.

Die Gegner dieser Verweltlichung des Islams trennten sich immer schärfer von den »Machthabern« und bildeten, je nach ihren speziellen politischen Wünschen, verschiedene Parteien, welche nur in der Opposition einig waren. Diejenigen, welche aus rein religiösen Gründen die früheren Zustände wiederhergestellt sehen wollten, gaben schon bald den Kampf mit weltlichen Mitteln auf, und beschränkten sich darauf, der Regierung fern bleibend, die bestehenden Verhältnisse mehr oder weniger laut als unberechtigt zu bezeichnen; der Aufstellung eigener Prätendenten wurden sie bald müde und die Fügung in die jeweiligen politischen Verhältnisse wurde bei ihnen schliesslich zur Theorie. Dies verhinderte aber viele von ihnen nicht daran, sich herzlich zu freuen, so oft eine andere Oppositionspartei mit einem Prätendenten hervortrat, von dem man Besseres als von den heidnisch gesinnten Omajjaden hoffen durfte. Es waren nicht allein eingefleischte Schi'iten, welche

die unermüdlichen Versuche begünstigten, einen Nachkommen Ali's, des Veters und Schwiegersohns Muhammeds zur Herrschaft zu verhelfen. Ein Chalife aus den Nachkommen des Propheten hatte selbstverständlich für die Majorität der Frommen anziehendes genug, um ihn wenigstens den Leuten Abu Sufjans vorzuziehen, und die Schi'a war die einzige Partei, welche, ungeachtet der Erfolglosigkeit ihrer Versuche, keine Gelegenheit versäumte, sich gegen die Omajjaden aufzulehnen. Dazu kam, dass diese Partei sich anderen Oppositionsparteien gegenüber nicht gleich so scharf abgrenzte, dass es nur ein Entweder-Oder gegeben hätte. Es fanden sich unter den Verfechtern der Rechte des Hauses Ali's Ultra's, Opportunisten, und solche, die in der Regel nur passive Theilnahme zeigten. Die Volksmasse aber war noch nicht in eine schi'itische und eine sunnitische Sekte getheilt, sondern ihr Verhalten bei jeder Empörung hing grösstentheils von den Führern, den Erfolgen und dergleichen Umständen ab. Eben deshalb konnte die Schi'a so bedeutenden Einfluss auf die Gestaltung allgemein-muhammedanischer Lehren, insbesondere auf die Entwicklung der Mahdi-erwartungen üben.

Nach dem dreissigjährigen goldenen Zeitalter finden wir den Mahdi-namen zunächst in alidischen Kreisen ohne seine spätere technische Bedeutung als *epitheton ornans* den Eigennamen von Prätendenten hinzugesetzt. Der unglückliche Halbbruder Hasan's und Husein's: Muhammed ibn al-Hanafijja, welcher dem Abenteurer Mughtar zum Spielzeug und als Mittel zur Erreichung seiner persönlichen Zwecke diente, wird von seinen Anhängern, im Gegensatz zu den von Gott verlassenen Omajjaden, der *rechtgeleitete Fürst*, *al-imam al-mahdi*<sup>1)</sup> genannt. Nach jedem misslungenen Versuche tröstete man sich mit der festen Hoffnung, dass einmal ein siegreicher *Rechtgeleiteter* aufstehen werde. Der Glaube an die Wiederkunft eines gestorbenen oder verschwundenen Prätendenten beschränkte sich auf die kleinen Kreise der Ultra's (*ghulât*). Die bezeichneten Erwartungen waren aber einstweilen nicht *eschatologische Lehren*, sondern vielmehr *politische Hoffnungen*. Auch war man in theologischen Kreisen noch zusehr in der Vorstellung des nahenden Weltendes befangen, als dass man sich durch die politischen Verhältnisse veranlasst gesehen hätte, noch vorher eine Zeit irdischen Glücks zu postuliren.

Es fehlte jedoch schon damals der Glaube an ein Friedensreich auf Erden, vor dem jüngsten Gerichte, dem Islam nicht gänzlich.

<sup>1)</sup> Hasan und Husein wurden übrigens ebenfalls von ihren Verehrern mit diesem Ehrennamen bezeichnet.

Schon in der goldenen Zeit und auch später hatte man sich, vorzüglich in den religiösen Kreisen, welche der Politik am liebsten fern blieben, mit der Ausarbeitung der muslimischen Glaubens- und Pflichtenlehre beschäftigt. Für die Ausbildung einer Gesamtschauung, namentlich über die heilige Geschichte und die Zukunft bis zum Auferstehungstage, kam man auf die Dauer mit den spärlichen, unzusammenhängenden Daten des Korans nicht aus; die jüngere Generation verlangte mehr Einheit und Zusammenhang. Wo nun der Koran zu manchen Fragen Anlass gab, ohne dieselben zu beantworten, und manches, das der Gläubige wissen möchte, gänzlich unbesprochen liess, da durfte man die älteren, durch Muhammed abrogirten, heiligen Bücher, beziehungsweise die zum Islam übergetretenen Juden und Christen zu Rathe ziehen. Der Prophet hatte zwar in seiner zweiten Periode die »Leute des Buches« der Fälschung ihrer heiligen Schriften geziehen, aber dem stand so mancher Beruf auf die älteren Bücher und ihre Bekenner aus früherer Zeit entgegen, dass die Muslime wohl annehmen durften, jene seien zuverlässig, sofern sie nicht mit der neuesten Offenbarung Gottes in Streit geriethen. Bezog man seine Kenntniss von deren Inhalte nun von bekehrten Juden und Christen, so war kaum Gefahr vorhanden. In dieser Weise hat der Islam in seinen ersten Jahrhunderten zahllose Legenden und Weissagungen aus jüdischen und christlichen Quellen herübergenommen. Später wurde man ängstlicher, woher denn auch mancher früher hoch geschätzter Korancommentar wegen seiner vielen Isra'iliyyat (jüdischen Quellen entstammenden Geschichten) im Laufe der Zeit sein Ansehen einbüsste. Die Geschichte der Schöpfung, der Patriarchen, der Propheten (inclusive Jesu) — die Beschreibung der Zustände des Menschen nach dem Tode, von Auferstehung, Gericht, Hölle und Paradies finden sich in muhammedanischen Büchern auf Grundlage des Korans mit Zuhülfenahme kanonischer und apokryphischer, jüdischer und christlicher Schriften dargestellt; natürlich wird der diesen Quellen entnommene Stoff nach muhammedanischer Anschauungen verbessert und mittels muhammedanischer Phantasie ergänzt.

Zu den ohne Zweifel schon in sehr früher Zeit von christlicher Seite in den Islam gekommenen Lehren gehört nun die der *Wiederkunft Jesu*; sie findet sich in allen Darstellungen der »letzten Dinge«, auch in solchen, wo der Mahdi gar nicht erwähnt oder geradezu negirt wird. Auch wäre die Aufnahme dieser Lehre in späteren Zeiten, wo ihr Platz schon von den mahdistischen Erwartungen eingenommen war und für Jesus neben dem Mahdi kaum Raum übrig geblieben wäre, unerklärlich. Es verstand sich von

selbst, dass man für das Dogma von Jesu Wiederkunft, nachdem es einmal zur Geltung gekommen war, koranische und traditionelle Stützen finden oder machen musste. Wo es darauf ankam, für wahr gehaltene Lehren künstlich an Koranverse zu knüpfen oder aber dieselben dem Propheten in den Mund zu legen, da galt im ältesten Islam durchaus der Grundsatz, dass der Zweck die Mittel heilige<sup>1)</sup>. Die Forschung ergab, dass Jesu Wiederkunft in zwei Koranversen (IV : 157 und XLIII : 61) geheimnissvoll angedeutet war; ferner liess man dieselbe von Muhammed in manchem überlieferten Gespräche unzweideutig vorhersagen, hie und da sogar in Einzelheiten beschreiben. Vieles in den detaillirten Beschreibungen stammt aus christlichen Kreisen und ist nur dem muslimischen Bewusstsein accommodirt worden: Der Wiederkunft des Messias geht die Erscheinung des Antichrists (*Daddschal*) voran; dieser ist nach der gewöhnlichen Ansicht ein einäugiger Jude, welcher nach einigen Erzählern schon zur Zeit Muhammeds lebte, und seitdem auf einer Insel der für seine Herrschaft bestimmten Zeit harrt. Wenn man sich alle Abscheulichkeiten zusammendenkt, so bekommt man ungefähr eine richtige Vorstellung von seiner Person, mit deren Beschreibung die, in Muhammeds Namen redenden Ueberlieferer sich mit Vorliebe beschäftigt haben. Die wahren Gläubigen erkennen dieses satanische Geschöpf an den Buchstaben K, F, R (= Kafir, Ungläubiger), welche nur für gläubige Augen auf seiner Stirn zu lesen sind. Da er durch Allahs Zulassung über allerlei Mittel verfügt und seine Gegner während seiner Herrschaft Hunger und Elend leiden, lassen sich viele von ihm irreführen. Sein Reich soll etwa 40 Tage dauern; die Juden erblicken in ihm den von ihnen erwarteten Messias. Endlich erscheint aber der Prophet Jesus; ganz wie in den christlichen Beschreibungen kommt er *vom Himmel herab*<sup>2)</sup>. Auf zwei Engel gestützt, steigt er in Syrien (Damascus oder Afik) nieder, vernichtet den Daddschal und seine Banden, beweist den Juden dass sie mit Unrecht an dem abrogirten mosaischen Gesetze festhielten und dass er nicht wirklich von ihnen

<sup>1)</sup> Wie man vom Standpunkte unparteiischer Geschichtsforschung zu urtheilen habe über die im ersten muslimischen Jahrhundert *allgemeine* Gewohnheit, die Entscheidungen zu welchen man in Gesetzes- und Glaubenssachen gelangte, in eigens dazu fingirten Ueberlieferungen vom Propheten herführen zu lassen, habe ich nachzuweisen versucht in *Bijdragen voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indië*, 4e Volgreeks, Deel VI, blz. 395 ('s Gravenhage, 1882).

<sup>2)</sup> Für die Ueberlieferungen über Jesu Wiederkunft vgl. Baidhawi zu Koran IV : 157 und XLIII : 61; Mascharik, S. 140—1, 142, 145 ff. (nach den anerkannten Traditionssammlungen); Arab. Handschr. der Leidener Bibl. 1194 (5) und 158 (Ibn al-Wardi), fol. 153 r<sup>o</sup>.

getödtet worden ist<sup>1)</sup>. Nachdem so das vom Daddschal gestiftete Unheil durch Jesus beseitigt worden, bricht eine goldene Zeit an, wo »Löwen mit Kameelen, Tiger mit Rindern, Wölfe mit Schafen »friedlich zusammen weiden und Knaben ohne Gefahr mit Schlangen spielen“. Diese (nach einigen Ueberlieferungen siebenjährige) Periode irdischen Glücks geht zu Ende durch einen sanften Wind, der die Geister aller Gläubigen wegnimmt. Muslimisch ist in dieser Darstellung der kriegerische Zug in Jesu Erscheinung; soll er ja eigenhändig den Daddschal und seine Anhänger schlachten. Um das Bild aber vollständig zu islamisiren, bedurfte es noch einiger antichristlicher Zusätze; es mussten selbstverständlich die Aussagen Muhammeds über Jesus, welche den Lehren der christlichen Kirche widersprechen, von Jesu selbst bestätigt, und Muhammeds Sendung feierlich von ihm anerkannt werden. Jesus tödtet also, der Ueberlieferung zufolge, ausser dem Antichristen und den Juden, auch die Christen mitsammt ihren Schweinen, zerbricht die von seinen Verächtern errichteten Kreuze, verheirathet sich und zeugt Kinder und zeigt somit, dass das Mönchthum nicht als dauernde Einsetzung gemeint war. Bei seinem Herabsteigen findet er, nach einer Tradition, die Gläubigen in Damascus eben im Begriff, ihren Morgengottesdienst anzufangen. Der Imam (Vorbeter)<sup>2)</sup> macht dem Propheten (Jesu) Raum und dieser betet vor, gibt also gleich zu erkennen, dass die ihm zu Theil gewordene Offenbarung durch die muhammedanische abgeschafft ist, und dass die Christen also mit Unrecht noch nach Muhammeds Sendung bei ihrem »Euangelium“ beharren. Nach einer andern Version will Jesus sogar den Platz des Vorbeters nicht einnehmen, und betet, dem durch Muhammed offenbarten Gesetze zu Ehren, hinter dem damascener Imam mit der Gemeinde. Alle Ungläubigen werden durch Jesu Wort und Schwert zum Islam bekehrt oder ausgerottet, Kirchen und Synagogen niedergerissen; er nimmt nicht einmal von Juden und Christen die Kopfsteuer an, deren Zahlung diesen sonst in muslimischen Ländern die freie Ausübung ihrer Religion sichert; — durch Jesu Wiederkunft wird diese »Dschizja“ abgeschafft. All diese Strenge dient aber nur dazu, das oben beschriebene Reich des Friedens vorzubereiten. Dies ist der kurze Sinn der zahlreichen Ueberlieferungen über diesen Gegenstand; in allen ist nur von Jesu die Rede, oder aber sie sind

<sup>1)</sup> Die Lehre, dass ein Anderer oder ein Trugbild an Jesu Statt hingerichtet wurde (Doketismus), fand bekanntlich in der alten christlichen Gemeinde Anhänger, wurde aber später als Ketzerei verpönt. Muhammed hat den Doketismus im Koran als die wahre Lehre von Jesu Tod dargestellt.

<sup>2)</sup> In der ältesten Form der Ueberlieferung wird dieser Imam nicht näher bezeichnet; später ist aus ihm der Mahdi oder dessen syrischer Emir geworden.

augenscheinlich aus verschiedenen Erzählungen zusammengeflocht und nach dem Bedürfnisse der Zeit »redigirt«.

Diese allmählich in die muslimische Eschatologie einverleibten Erwartungen genügten ausschliesslich religiös angelegten Geistern vollständig. Sie konnten sich über die Gottlosigkeit der Omajjaden sowie über das Unglück alidischer Prätendenten trösten mit der Gewissheit, dass vor dem nahenden Weltende noch einmal die Gemeinde Muhammeds gleichsam in die goldene Zeit der »vier gerechten Chalifen« zurückkehren würde; der gerechte Chalife jener Endzeit, Muhammeds letzter »Stellvertreter«<sup>1)</sup> über seine Gemeinde, sollte kein gewöhnlicher Sterblicher, sondern ein Prophet: Jesus der Messias sein. Schi'itisch angehauchte Geister befriedigten diese Aussichten in die Ferne nicht; ohne die Wiederkunft Jesu im Geringsten zu bezweifeln, gaben sie darüber ihre politischen Wünsche und Pläne nicht auf. Es schien sogar als würden ihre Erwartungen um so höher gespannt, je härter sie vom Schicksal betroffen wurden. Die Strenge der Omajjadenfürsten nöthigte diese Partei oft lange Zeit, nur im Geheimen zu wirken; es wurde den alidischen Prätendenten, den »*Rechtgeleiteten*«, lebensgefährlich, als solche öffentlich hervorzutreten. Da musste man wohl, damit der Glaubenseifer nicht einschliefe, die Gläubigen mit überspannten Beschreibungen der Person und der *zukünftigen* Thaten des »Mahdi's« beschäftigen. War wieder einmal ein kühner Prätendent geköpft und die Kraft der Partei somit auf längere Zeit gelähmt worden, so musste man das Heil noch etwas verschieben und von dem folgenden Mahdi bessere Erfolge versprechen. Mit Versprechen, die nie in Erfüllung gehen, kann man aber die Volksmasse nur in dem Falle immer wieder in Bewegung setzen, wenn die Verheissungen von Gott gegeben sind. Hier leisteten nun Koranverse und Traditionen den politischen Theologen gleiche Dienste wie den dogmatischen; auch hier wurde jede Parteiensicht, jedes neue Programm, jede Erwartung künstlich in einen Koranvers hineininterpretirt — oder man liess Muhammed nach seinem Tode dasjenige etwas deutlicher sagen, was er bei seinem Leben nur angedeutet oder doch sicher gedacht hatte. Der von Anderen auf Jesus angewendete Vers XLIII:61 verstand man hier vom Mahdi.

Man setzte eine Unzahl von Ueberlieferungen in Umlauf, in denen der Prophet die in schi'itisch gesinnten Kreisen gehegten Erwartungen bestätigt und das übereinstimmende Urtheil aller religiösen Parteien über die Omajjaden-herrschaft schon im Voraus als das

<sup>1)</sup> In einer Ueberlieferung sagt Muhammed: „Jesus wird zu euch herabsteigen und er wird mein Chalife (Stellvertreter) über euch sein“. Vgl. u. a. Leid. Handschr. 158, fol 173 v<sup>o</sup>.

seinige ausspricht. Bald weissagt der Prophet, 30 Jahre nach seinem Tode werden seine Stellvertreter (Chalifen) regieren, dann aber werde »ein beissender (d. h. tyrannischer) Fürst« herrschen; bald heisst es unzweideutig: »Diese Sache (d. h. der Islam) wird immer auf Recht gegründet bleiben, bis ein Mann aus den Omajjaden sie übernimmt.« Solch allgemein gehaltener Missbilligung der gottlosen Dynastie steht die allgemeine Zusage besserer Zeiten gegenüber, wie<sup>2)</sup>: »Es werden Unruhen stattfinden, welche, kaum auf der einen Seite zur Ruhe gelangt, sich auch schon wieder auf der andern regen, bis ein Rufender vom Himmel ausruft: »euer Emir ist N.N.« Die meisten Traditionen über diesen Gegenstand gehen aber viel mehr in Einzelheiten ein als die citirten, und bekennen deutlicher alidische Farbe. So wird in mancher Ueberlieferung das Unheil vorausgesagt, welches durch das Geschlecht Abu Sufjan's (die Omajjaden) über die treuen Diener Gottes kommen wird; sehr oft ist dabei, ohne Bezeichnung eines bestimmten Fürsten, von »dem Sufjani« die Rede, und unter diesem Namen werden in den späteren Compilationen gewöhnlich alle diesbezüglichen Traditionen aufgeführt. Dieser Sufjani, ursprünglich wohl gleichsam der Mahdi eines Zweiges der Omajjadenfamilie<sup>3)</sup>, wurde der frommen Partei bald vom Religionsverächter zum Feinde des Geschlechtes des Propheten<sup>4)</sup>. Mit Hass gegen die Aliden erfüllt, soll dieses Belialskind alles, was die Namen Muhammed oder Fatima führt, ausrotten. Diesen Ausdruck fanatischen Parteihasses gegen die Omajjaden gibt die fromme Ueberlieferung ganz kühn als Weissagung des Propheten.

Man zog den todten Gottesgesandten sogar in die während der Omajjadenherrschaft das politische Leben beherrschenden arabischen Stammesfehden hinein. Es darf uns hier gleichgültig sein, ob diese

1) Mascharik, S. 135 ff., Leid. Handschr. 158, fol. 170 ro.

2) Ebn Khaldoun, 2<sup>me</sup> partie, p. 162 (überliefert von Talha).

3) Aus den Stellen Ibn al-Athir V : 332f., VI : 172ff., 305, VII : 382 und Jaqut, Mu'dscham I : 868, auf welche mich mein Freund Prof. Wellhausen aufmerksam macht, geht zweifellos hervor, dass die orthodoxe Sufjani-tradition auf der Grundlage einer älteren entstanden ist, in welcher dem Sufjani der Sieg verheissen wird. Diese Ueberlieferungen gingen in ihrer ältesten Form darauf aus, den Eifer der Kelbiten für die Sufjaniden im engeren Sinne und somit gegen die anderen Mitglieder der Omajjadenfamilie (die Merwaniden) aufzuregen. Nach dem Sturze der Omajjaden hatte der Kampf zwischen den beiden Hauptzweigen dieser Familie weiter keinen Zweck mehr. Dieser und jener omajjadischen Empörung gegen die Abbasiden leistete die Tradition, in ihrer allgemein-omajjadischen Auffassung, ihre Dienste und sie gerieth, nach diesen vergeblichen Versuchen, in omajjadischen Kreisen wohl allmählich in Vergessenheit. Die officielle Tradition wollte aber auf die Dauer von dieser Sufjani-überlieferung gar nichts wissen; vielmehr entstanden unter ihrem Einflusse Weissagungen im entgegengesetzten Sinne, nach welcher der Sufjani eine Art omajjadischer Antichrist sein und mit Gottes Hilfe besiegt werden wird. Für unseren Gegenstand haben wir natürlich nur mit dieser orthodoxen Ueberlieferung zu thun.

4) Vgl. Mascharik, S. 135 ff., Leid. Handschr. 158, fol. 170—1, Leid. Handschr. 1194(5).

Fehden schon in vorislamischer Zeit grosse Stammesgruppen feindlich einander gegenüberstellten<sup>1)</sup> oder vielmehr das neue politische Leben des Islams denselben erst grössere Dimensionen und Bedeutung gegeben hat. Soviel ist sicher, dass namentlich seit der Verweltlichung des Islams unter den Omajjaden, die beiden Stammesgruppen der Nordaraber (Ma'additen, Modhariten, Kaisiten, Tamimiten) und der Südaraber (Jemeniten, Kahtaniden, Kelbiten) einander mit tödtlichem Hasse den Vorrang streitig machten. Begünstigung der einen Partei durch die Chalifen hatte Feindseligkeiten von der andern zur unausbleiblichen Folge. Von den beiden feindlichen Parteien wurde nun der Gottesgesandte als Schutzherr in Anspruch genommen. In einer später gänzlich vergessenen omajjadischen Tradition war dem Sufjani und seinen Kelbiten der Sieg durch den Propheten verheissen; in dem »frommen" Gegenstück zu dieser Weissagung<sup>2)</sup>, welches allein in die orthodoxe Tradition aufgenommen wurde, verspricht Muhammed dagegen den Tamimiten die endliche Besiegung des Sufjani's mit seinem Kelbitenheere durch einen tamimitischen Emir..... »und der Enttäuschte wird derjenige sein, welcher an jenem Tage von der kelbitischen Beute keinen Antheil bekommt!" Der südarabische Particularismus äusserte sich demgegen noch stärker in einer Ueberlieferung, nach welcher Muhammed geradezu die Herrschaft eines edlen, frommen *Kahtaniden* als die Lösung zukünftiger politischer Schwierigkeiten in Aussicht stellt<sup>3)</sup>.

Dergleichen Aussichten befriedigten aber nur die gänzlich in ihren Stammeseifer aufgehenden Araber vom alten Schlage. Die Augen der meisten Frommen, insbesondere der Schi'iten, waren auf das Haus Ali's gerichtet; ein »rechtgeleiteter" Chalife von den Nachkommen Muhammeds sollte den Islam von ungerechten Herrschern befreien. Schon bald wurde man in diesen Kreisen getheilte Ansicht über die Frage, *wer* von den Nachkommen Hasans und Huseins das meiste Anrecht auf die gefährliche Candidatur hatte und auch diese Meinungsverschiedenheit fand in fingirten prophetischen Aussprüchen ihren Ausdruck. Es war aber eine im Interesse der jeweiligen Prätendenten gebotene Vorsichtsmaassregel, dass man diese, ihre Abstammung, Wohnort u. s. w. nur ganz allgemein, oft geradezu räthselhaft andeutete oder gar verheimlichte. Auch hatte man mit ganz bestimmten Candidaten zu viele Enttäuschungen erfahren, um sich nicht vor grosser Präcision in den Parteitraditionen zu hüten; diese mussten auch deshalb immer etwas viel-

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu Dozy, *Histoire des musulmans d'Espagne*, I: 113 ff.

<sup>2)</sup> Mascharik, S. 142, Leid. Handschr. 158, fol. 172 r<sup>o</sup>; stark überarbeitet findet man die Tradition auch Ebn Khaldoun, S. 148.

deutig sein. Sie sollten eben nur dazu dienen, ohne Gefahr einer Verfolgung von omajjadischer Seite, dem engeren Freundeskreise den Prätendenten zu kennzeichnen, ihn gegen anderer Ansprüche zu vertheidigen, und zu gleicher Zeit die Sehnsucht nach Erlösung unter dem Volke wach zu erhalten. So blieb der Mahdi Gegenstand der Hoffnung aller mit den bestehenden politischen und socialen Verhältnissen Unzufriedenen, den man nur aus vieldeutigen Weissagungen Muhammeds kannte, dessen Beschreibung immermehr von ihrer Actualität und Persönlichkeit verlor, und dessen Hervortreten man in eine unbekante, glücklichere Zukunft verlegte. Das Wie, Wo und Wann konnte sich also jede Richtung, jede Nationalität nach ihren Bedürfnissen ausmalen<sup>1)</sup>. Unter den Orthodoxen, welche die Mahdi-erwartungen theilten, gab es noch lange Zeit solche, die sich der Abstammungsfrage gegenüber gleichgültig verhielten; einige fanden sogar in dem angeblichen Ausspruche Muhammeds: »*Der Mahdi ist von uns*'' nicht nothwendig ein Familienverhältniss bezeichnet, weshalb denn auch von alidischer Seite dieser Tradition die erklärenden Worte: »*den ahl al-Bait*'' (der Familie) angehängt wurden. Die Bedenken gegen diese Redaction sowie gegen viele specifisch alidische Traditionen wurden aber allmählich nahezu überall durch die im Islam überhand nehmende Verehrung der Person Muhammeds verdrängt. Die verschiedenen Abtheilungen der Schi'a gingen so weit, von Muhammed auch bestimmen zu lassen, zu welchem Alidenzweige der Mahdi gehören sollte; alle fanden aber eine gemeinsame Stütze an prophetischen Aussprüchen wie: »*Der Mahdi ist von meinem Geschlechte, von den Kindern Fatima's*'' , oder: »*Freue dich, o Fatima, der Mahdi ist aus dir*''.

Die irdischen Mittel, über welche die Frommen verfügten um ihre Erwartungen zur Erfüllung zu verhelfen, erwiesen sich immerfort als ungenügend. Daher stattete man den verheissenen »Rechtgeleiteten'' mit allerlei übermenschlichen Mitteln aus und entrückte seine Erscheinung immermehr ins Uebernatürliche. Am Wenigsten freilich die Orthodoxen, welche dem Mahdi zwar als zukünftigem Idealchalifen von Gottes Gnaden entgegensahen, welcher »*die Erde mit Gerechtigkeit erfüllen würde, wie sie mit Tyrannei erfüllt war*'' , aber dabei immer die einfache, patriarchalische Zeit der ersten vier Chalifen als höchstes Ideal vor Augen hatten. Ein Theil der Schiiten ging nicht viel weiter; die Ultra's dieser

<sup>1)</sup> Mascharik, S. 133 ff. (nach den anerkannten Traditionssammlungen), Ebn Khaldoun, 2<sup>me</sup> partie, S. 148, 155, 157 ff., Commentar des Dimnati zu den Sunan Abi Da'ud, S. 177 u. s. w.



Partei aber, namentlich die Perser, fügten der Beschreibung des »Erlösers" manchen Zug hinzu, dessen Verwandtschaft mit altpersischen Anschauungen über das Weltende und die Welterlösung beim ersten Blicke auffällt. Diesen Leuten wurde der Mahdi bald zur Reproduction der Erscheinung Muhammeds, mit dessen Namen und Vater-namen die seinigen übereinstimmen und dem er an Charakter ähnlich ist; bald zur Wiederbelebung irgend eines längst verstorbenen unglücklichen Prätendenten; bald zu einem irgendwo menschlichen Blicken verborgen lebenden Aliden oder zur Incarnation des in Muhammeds Familie erblichen Lichtprincips. Einiges von diesen Anschauungen fand auch bei solchen Verehrern des Propheten, die man gar nicht zur Schi'a zählen kann, Aufnahme; jeder Versuch aber, den Mahdi einem Propheten gleichzusetzen, wurde von allen Orthodoxen gleich als Ketzerei verschrien. Solcher Häresie hielt man die angeblichen Worte Muhammeds entgegen: »*Der Mahdi wird in meine Spur treten ohne Verirrung*", d. h. ein Prätendent, welcher sich die Einführung neuer oder die Abschaffung alter Gesetze anmaasst, ist der wahre Mahdi nicht.

Die »*Tyrannie, welche die Erde erfüllen sollte*" war das Einzige, was man von den Weissagungen in Erfüllung gehen sah; das war aber vielen Frommen wohl nicht unzweideutig genug, um sie vor Zweifel an das endliche Hervortreten des Idealchalifen zu bewahren. Auch diesem Zweifel wurde durch Aussprüche Muhammeds abgeholfen. »*Wenn gleich von der Zeit nicht mehr als ein Tag übrig »bliebe, dann würde Allah noch an jenem Tage Einen von meiner »Nachkommenschaft senden, welcher die Erde mit Gerechtigkeit »erfüllen wird, wie sie mit Tyrannie erfüllt ist* 1)». Solche Ueberlieferungen hatten zugleich den Vortheil, dass dadurch die Gläubigen sich allmählich daran gewöhnten, die immer grossartiger beschriebene Erscheinung in die »*letzte Zeit (Achir az-Zaman)*", gegen das Weltende zu verlegen. In einigen Redactionen der eben angeführten Ueberlieferungen ist das »Wenngleich" denn auch gestrichen, und findet die Aufschiebung *unbedingt* statt.

Zu dieser Stufe ihrer Entwicklung gelangt, geriethen nun die Mahdi-traditionen in Conflict mit den schon früher, unabhängig von denselben, entstandenen Weissagungen Muhammeds über die Wiederkunft Jesu. Solange der Mahdi ein in kurzer Frist erwarteter frommer Chalife war, von welchem man die Wiederaufnahme der Traditionen der »vier gerechten Nachfolger" erhoffte, vertrug sich die feste Ueberzeugung von seinem einmaligen Erscheinen ganz gut

1) Mascharik, S. 137—8; Ebn Khaldoun, 2<sup>me</sup> partie, S. 144—146 giebt verschiedene Versionen dieser Ueberlieferung.

mit dem Glauben, dass in den letzten Tagen ein im Himmel wohnender Prophet herabsteigen würde. Jetzt war aber beider Aufgabe die nämliche geworden: die Herstellung einer idealen Weltordnung, die Erfüllung der Welt mit Gerechtigkeit und Wohlstand kurz vor ihrem Ende.

Bei der Lectüre mancher Beschreibung der mahdistischen Endzeit kommt einem sogar unwillkürlich der Gedanke, dass einzelne Züge darin gleichsam zur Concurrenz mit den Beschreibungen der Herrschaft des Messias angebracht seien. Himmel und Erde mitsammt deren Bewohnern werden sich über des Mahdi's Hervortreten freuen; der Himmel sendet seinen Regen herab und die Erde lässt ihre Pflanzen hervorspriessen; die Lebenden wünschen die Todten auf die Erde zurück, um das holde Glück mit ihnen zu theilen. Ebenso wie einige auf Jesus bezügliche Traditionen dessen Aeusseres und Kleidung<sup>1)</sup> beschreiben, so geben auch die jüngeren mahdistischen Ueberlieferungen Personsbeschreibungen des Idealchalifen: er heisst z. B. jung, mit kuhlfarbigen<sup>2)</sup> Augen, schmalen Augenbrauen, Adlernase, dichtem Bartwuchse und einem Muttermaal auf der rechten Wange<sup>3)</sup>; oder aber sein Antlitz wird sein wie der Perlenstern, seine Farbe die eines Arabers, sein Körper (d. h. nach gewöhnlicher Auffassung, seine Körperlänge) der eines Israeliten und dergleichen mehr. Auch soll der Mahdi nicht weniger als Jesus nach Jerusalem kommen.<sup>4)</sup>

Das ging nun aber vielen, vorzüglich solchen, die sich an der Ausbildung der Mahdi-überlieferung *gar nicht* betheilig hatten, allzu weit. Sosehr sie alle sich über einen Mahdi-chalifen, einen rechtgeleiteten Nachfolger Muhammeds, gefreut hätten, so konnten sie doch in dem transcendentalen Mahdi der jüngeren Ueberlieferungen nichts Anderes sehen als Einen, der ungerufen die Jesu zukommende Aufgabe übernehmen möchte. Nach der Sitte jener Zeiten bekämpften sie die jüngsten Ausläufer der Mahdi-erwartung

<sup>1)</sup> In den Compilationen jüngeren Datums werden diese Beschreibungen mitunter lächerlich. So soll Jesus nach Leid. Handschr. 1194(5) vom Himmel herabsteigen mit einem grünen Palmenzweige in der Hand, mit dem Hemde Abrahams, dem Mantel Ismaels, dem Kopftuche Aarons und den Sandalen Noë's!

<sup>2)</sup> Kuhl ist die bekannte Augenschminke der Araber.

<sup>3)</sup> Dieses Muttermaal darf man natürlich ja nicht verwechseln mit den drei parallelen Narben, welche manche afrikanische Völker und die Mekkaner auf die beiden Wangen ihrer Kinder durch Einschneidung hervorrufen und von welchen Darmesteter, Le Mahdi, S. 113, Anm. 54, spricht. Die Narben heissen nicht nur in Afrika (so Darmesteter) sondern auch in Mekka *Maschalî*; *Taschrit* heisst nur die Operation, wie übrigens schon Burton richtig mittheilt.

<sup>4)</sup> Bezweifelt wurde Jesu Wiederkunft nur von sehr wenigen; einige wagten, es als *möglich* anzunehmen, dass in den diesbezüglichen Traditionen nur die Rede sei von einer Person, welche in Charakter und Handlungsweise Jesu ähnlich sein wird. So Leid. Handschr. 158, fol. 173.

im Namen Muhammeds. Dieser hätte geweissagt: »*Die Sache wird immer an Heftigkeit zunehmen, die Menschen werden immermehr mit ihren irdischen Besitzthümern geizen, und die (letzte) Stunde wird nur über die schlechtesten (Menschen) anbrechen; ES GIBT KEINEN MAHDI AUSSER JESU DEM SOHNE MARIA'S!*«<sup>1)</sup>»

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, wie in den späteren muhammedanischen Traditionssammlungen fast über jede Frage mehrere einander *widersprechende* Ueberlieferungen mitgetheilt werden, welche nach dem Sinne des Sammlers *alle maassgebend* sein sollen. Die Sache verhält sich aber so: vor der Periode des Sammlens wurden über jeden fraglichen Punkt von einander abweichende Aussprüche Muhammeds in Umlauf gesetzt; das war nun einmal die Form, in welcher jede Schule oder Partei ihre Ansichten kundgab. Die folgende Generation, des Kampfes über gewisse Gegenstände müde, nimmt dann in der Regel einen vermittelnden Standpunkt ein und söhnt den Gegensatz aus durch Anerkennung der beiderseitigen Ueberlieferungen, welche dazu aber harmonistisch, d. h. unhistorisch, interpretirt werden müssen. Genügt diese Operation nicht vollständig, so werden noch ein Paar Traditionen, welche die Ansicht der Vermittler unzweideutig vertreten, hinzugemacht, und der Friede ist vollkommen! In Bezug auf harmonistische Leistungen steht bekanntlich die muhammedanische Theologie keiner von ihren Schwestern nach!

Die bezeichnete Operation vollzog sich nun auch in Bezug auf die Traditionen über den Mahdi und Jesus. Man brauchte schliesslich den glänzenden, transscendentalen Mahdi nicht aufzugeben, wenn man nur einräumte, Jesus werde ebenfalls erscheinen, — gleichviel ob die beiden Glücksperioden mit einander zusammenfallen oder nach einander eintreten würden. Diese weniger geistreiche als zweckmässige Lösung wurde bald ziemlich allgemein angenommen, obgleich viele nach wie vor die spätere Entwicklung der Mahditradition verwarfen. Auch über die Zeitfolge der beiden Erscheinungen ward man bald enig. Es hat dazu wohl unbewusst die Erwägung mitgewirkt, dass ja ein etwaiger brauchbarer Candidat zum Mahdi-amte sein Hervortreten nicht aufschieben konnte, bis dass ein Prophet aus dem Himmel herabgestiegen wäre. Wie dem auch sei, die Fusion der beiden Erwartungen fand in der Regel so statt, dass man den Mahdi zuerst kommen liess. Ferner scheint man doch auch an der gleichen und gleichförmigen Wiederholung einer glücklichen Endzeit Anstoss genommen zu haben;

<sup>1)</sup> Mascharik 140—1, 141—2, nach Ibn Madscha.

daher nahm man nur *eine* solche Periode an, welche vom Mahdi begründet, vom Daddschal unterbrochen, und von Jesu wiederhergestellt werden sollte. Die anfängliche Eifersucht der für Jesus oder für den Mahdi Partei nehmenden Ueberlieferer gelangte in komischer Weise zum Ausdruck in den Beschreibungen, welche sie von der ersten Begegnung der beiden Friedensfürsten geben. Da Jesus in Damascus herabsteigen wird, versetzte man den Mahdi natürlich auch dorthin<sup>1)</sup> am Morgen, wo Jesus beim Anfang des Gottesdienstes erscheint. Die Einen geben nun Jesu<sup>2)</sup>, die Anderen dem Mahdi den Ehrenplatz des Vorbeters. Nach dem uns bereits bekannten Grundsatz kam später der Ausgleich zu Stande:

Der Vorbeter (der Mahdi) will Jesu seinen Platz einräumen<sup>3)</sup>; dieser lässt sich das aber nicht gefallen, zeigt vielmehr seinen Respect vor der muhammedanischen Offenbarung, indem er sein »Çalat« als gewöhnliches Mitglied der Gemeinde verrichtet. Damit aber auch den Vorzügen der Propheten vor anderen Sterblichen genüge gethan werde, betet Jesus bei einem folgenden Gottesdienste vor.

Da man früher die einander entgegengesetzten Ansichten beide mit angeblichen Worten Muhammeds begründet hatte, war es nicht mehr als billig, dass man seine Autorität auch für die Fusion zu Hülfe nam. Muhammed soll also gesagt haben<sup>4)</sup>: »Nicht wird zu Grunde gehen die Gemeinde, deren Erster ich bin, *deren Mittlerer »der Mahdi und deren Letzter Jesus ist«*. Die Worte: »es gibt keinen Mahdi ausser Jesu« machte man natürlich durch »Erklärung« unschädlich: der neueren Interpretation zufolge besage sie nur, dass es *nach* Jesu Wiederkunft keinen mehr gebe, oder dass es keinen *unfehlbaren* Mahdi gebe ausser ihm. Somit hatte die Harmonistik wieder ihre Pflicht gethan.

Die Erscheinung des Mahdi war durch die von uns analysirten Vorgänge zu einem von den »Zeichen«, wie man sie gewöhnlich nennt, geworden, welche das Nahen des Weltendes ankündigen, hatte somit an politischer Bedeutung wohl etwas verloren; nach wie vor konnte die Aussicht aber zur Förderung von Parteiinteressen dienen. Kein politischer Abenteurer konnte je als

<sup>1)</sup> Es gibt auch Versionen, nach welchen der Vorbeter in Damascus nicht der Mahdi, sondern dessen Emir über Syrien oder eine obscure Person ist; vgl. oben S. 7 und dazu Anm. 2. Wir können gar nicht daran denken, alle Ueberlieferungen, welche sich auf unser Thema beziehen, wiederzugeben; von solchen, welche für die Entwicklungsgeschichte der Mahdi-erwartungen Wichtigkeit haben, getraue ich mir, nur wenige übersehen zu haben.

<sup>2)</sup> Mascharik, S. 140—1 u.s.w.

<sup>3)</sup> So z. B. Baidhawî zu Koran XLIII:61.

<sup>4)</sup> Mascharik, S. 137, nach Nasa'i.

Pseudo-Jesus vom Himmel herabsteigen; dessen Wiederkunft beschäftigte denn auch fernerhin die Politiker und die Volksmasse viel weniger als der Mahdi. Von diesem hoffte jede Partei die Erfüllung ihrer Wünsche, jeder Alidenzweig den Sieg seines Prä-tendenten, aber auch jeder Ketzler den Triumph seiner Ketzerei. Glücksritter, welche an allgemeiner Theilnahme an mahdistischen Bewegungen Interesse hatten, spiegelten den Armen allgemeinen Reichthum durch Aufschliessung unterirdischer Schätze, den Communisten die gleiche Vertheilung alles irdischen Besitzes durch den Mahdi vor<sup>1)</sup>.

Da jeder politische Versuch der Alidenpartei misslang, übernahm im Anfange des 2<sup>ten</sup> Jahrhunderts der Hidschra ein anderer Zweig des Hauses Muhammets, die *Abbasidenfamilie*, die Rolle jener Unglückskinder, und benutzte die Schwächen der Omajjadendynastie und die in regierungs-feindlichen Kreisen gehegten Erwartungen zur Gründung ihrer Herrschaft. Dasjenige, was den Aliden immer gefehlt hatte, war bei ihnen vorhanden: gescheidte Parteiführer, zuverlässige Diener, und auch ein bisschen Glück. Um aber den zum Zwecke erforderlichen Fanatismus unter dem Volke zu erwecken, bedurfte man, wie jede Partei, der Stütze der heiligen Tradition.

Die Ueberlieferungen, in welchen nur im Allgemeinen ein »Rechtgeleiteter« aus »unserem (Muhammets) Hause« verheissen wurde, brauchte man nur ein wenig anders, als üblich war, zu interpretiren: es wären da nicht gerade Nachkommen, sondern ebensosehr z. B. Oheimskinder<sup>2)</sup> des Propheten gemeint. Den unzweifelhaft *fatimidi-schen* Traditionen stellte man ebenso unzweifelhaft *abbasidische* gegenüber; es sei hier nur beispielsweise dieser Ausspruch Muham-meds angeführt: »O Abbas, Allah hat diese Sache (den Islam) »durch mich angefangen, und Er wird sie vollenden durch *einen* »Knaben von deinen Nachkommen, der die Erde mit Gerechtigkeit »erfüllen wird, wie sie mit Tyrannie erfüllt ist«.

Mit dergleichen geistigen Waffen ausgestattet, konnte der Abbasidenagent Abu Muslim die Empörung in der östlichen Provinz Chorasán mit Erfolg vorbereiten. Als nun die Zeit reif war, und die Anhänger der Abbasiden es im Osten schon wagten, öffentlich durch Aufpflanzung der schwarzen Fahnen sich von den Omajjaden loszusagen, da musste den Frommen überall klar gemacht werden,

<sup>1)</sup> Vgl. u. a. Mascharik, S. 140—1, Ebn Khaldoun 2<sup>me</sup> partie, S. 150, 160. . . . .  
„und die Leute werden zu ihm (dem Mahdi) kommen und sagen: O Mahdi, gib mir  
„(etwas) und dieser wird in ihre Kleider werfen soviel sie tragen können“; oder: . . . . .  
„und er wird die Güter der Menschen vertheilen“ u. s. w.

<sup>2)</sup> Abbas, der Stammvater der Abbasiden, war Muhammeds Oheim.

dass *diese* Bewegung die von Allah gewollte, vom Propheten vorausgesagte sei. Dazudienten die sogenannten »Fahnen traditionen“<sup>1)</sup>).

Nach der gewöhnlich als Einleitung dienenden Ankündigung unglücklicher Zeiten, politischer und socialer Uebelstände, theilt der Prophet in diesen Ueberlieferungen mit, das all dieses Leiden zu Ende gehen wird, »wenn die *schwarzen Fahnen aus dem Osten* kommen, denn darunter wird sich der *Mahdi* befinden“, oder, nach bedachtsamer, vielleicht späterer Lesung: »*sie werden dem Mahdi die Wege ebnen*“. Die Abbasiden verfügten aber, wie gesagt, für die Gründung ihrer Herrschaft nicht nur über Traditionen, sondern ihnen diente der rücksichtslose, schlaue Abu Muslim und ihr zweiter Chalife war der tüchtige Herrscher und gewissenlose Politiker Mançur.

Die Traditionen erzeugten den erwünschten Glaubenseifer; dieser war aber nur auf kurze Zeit erfordert und sobald die Abbasiden ihn entbehren konnten, war sein Fortbestehen ihren Interessen nichts weniger als förderlich. Sie legten also die geistigen Waffen ohne Verzug ab und gaben ferner Obacht, dass nicht Andere diese oder ähnliche Mittel zum Sturze des neuen Chalifates benutzten. Den mit solcher Arbeit sich beschäftigenden Theologen blieb es überlassen, auch diese jetzt zwecklos gewordenen Weissagungen in harmonistischer Weise in die immer an Umfang zunehmenden Mahdi-erzählungen hineinzufügen. Der Mahdi war noch immer nicht gekommen; hatten also frühere Theologen die Erfüllung der »Fahnen traditionen“ in dem Kriegszuge Abu Muslims zu erblicken geglaubt, die folgende Generation musste diese Ansicht als irrthümlich ablehnen und dem Fahnenzuge vom Osten als zukünftig entgegensehen. Diejenigen, welche Genaueres darüber zu wissen glaubten, behaupteten nun, es sei eine Fatimidenabtheilung von Husains Nachkommen gemeint, welche in ferner Zukunft aus fernen Ländern, vielleicht aus China, nach Westen ziehen und den Weg des Mahdi's bereiten sollte.

Wir übergehen manche andere praktische Anwendung und manchen andern Zuwachs, welche die Mahdi-überlieferung im Laufe der Zeit erfuhr. Uns interessirt hier nicht jede mahdistische Weissagung, welche man irgendwo und irgendwann zur Erreichung politischer Zwecke erfand; nur solche kommen in Betracht, welche längere Zeit einen bedeutenden Theil der muhammedanischen Welt in Aufregung brachten, und, da sie einmal in weiten Kreisen Glauben fanden, freilich in modificirter Form und Auffassung, zu

<sup>1)</sup> Ebn Khaldoun, 2<sup>me</sup> partie, S. 153—4, Leid. Handschr. 158, fol. 170 ro. u. s. w.

Bestandtheilen der recipirten Tradition wurden. Nach der Gründung des Abbasidenchalifates gibt es eigentlich nur noch eine Bewegung, welche, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, Erwähnung verdient: es ist die vom persischen Augenarzte Abdallah ibn Maimun zu Stande gebrachte Wiederbelebung und Reorganisation eines bedeutenden Theiles der Schi'a<sup>1)</sup>. Dessen Enkel gelang es, seine Anhänger von seiner fatimidischen Herkunft zu überzeugen. Zur Gründung einer Dynastie wusste er aber kein besseres Hilfsmittel als dasjenige, welches sich bei den Abbasiden als probat erwiesen hatte: den Mahdi zu spielen. Ein für seine Operationen geeignetes Gebiet fand er in Nordafrika (Tunesien und Constantine). Obgleich nun aber die Theologen die Frage, wo der Mahdi hervortreten sollte, in sehr verschiedener Weise beantwortet hatten (Mekka<sup>2)</sup>, Syrien, der ferne Osten), war noch keinem von ihnen der Gedanke gekommen, ihn aus dem fernen Westen kommen zu lassen. Diesem Mangel wurde natürlich abgeholfen durch.... neue Traditionen<sup>3)</sup>. Man ahmte den abbasidischen Fahnentraditionen nach; nur wurden die Heeresfahnen des Mahdi's jetzt, statt schwarz, roth und gelb und sollte in denselben der geheimnissvolle, grösste Name Allahs gestickt sein. Wenn man diese Fahnen *aus dem fernen Westen* heranrücken sähe, da sollte man sich denselben anschliessen, denn »sie sind Allahs Bande, fürwahr glücklich ist die Bande Allahs''<sup>4)</sup>. In einigen Traditionen bestimmte man die Ortschaften im Maghrib, in welchen die Fahnen sich zuerst zeigen würden. Der Versuch gelang: gegen Ende des dritten Jahrhunderts der Hidschra wurde in Nordafrika die *Fatimidendynastie* gegründet, welche alsbald ihre Herrschaft über Aegypten und noch weiter östlich ausdehnte.

Wenn ein Candidat zum Mahdi-titel den Theil seiner Mission erfüllt hatte, sich einige Völker zu unterwerfen, dann hatte gewöhnlich der andere Theil: »die Erde mit Gerechtigkeit zu erfüllen'' seinen Reiz für ihn verloren. Gleichwie bei den Abbasiden, so geriethen auch bei den Fatimiden die Mahdi-traditionen in Vergessenheit, sobald sie ihre Dienste geleistet hatten. Abermals mussten die Theologen, da die Erfüllung des religiösen Theiles der Weissagungen immer ausblieb, dieselben auf die Zukunft beziehen, und sie mittels neuer harmonistischer Kunststücke in das immer chaotischere Capitel vom Mahdi einfügen.

<sup>1)</sup> Ueber das Werk Abdallah ibn Maimun's vgl. Journal Asiatique. 1877, I: 326 ff.

<sup>2)</sup> Diese Ortsbestimmung ist wohl ältesten Datums; denn sie rührt natürlich aus den Zeiten her, wo das eigentliche Schlachtfeld der politischen Kämpfe der Hidschaz war.

<sup>3)</sup> Vgl. Mascharik, S. 137 ff. nach Ibn Mas'ud u. a. Leid. Handschr. 158 fol. 174 v<sup>o</sup>.

<sup>4)</sup> Koran LVIII: 22.

Die Mahdi-tradition hat weiter der politischen Geschichte keine bedeutenden Zuwächse mehr zu verdanken; Bewegungen, welche sonst in den nächsten Jahrhunderten für mahdistisch gelten wollten, wurden von der Majorität der Gläubigen als ketzerisch betrachtet und bald unterdrückt, ohne bedeutende Spure in der Geschichte zurückzulassen. Berechnungen und Vermuthungen über die Zeit des Mahdi's fanden immerfort bei der gläubigen Menge ein geneigtes Ohr, hatten aber zunächst auf das politische Leben keinen Einfluss, und schienen nur einigen Theologen zur Ausfüllung ihrer Mussestunden zu dienen. Man kann sich denken, wie verwirrt und absurd die späteren, aus all dem heterogenen Stoff zusammengesetzten Beschreibungen aussehen. Die in den verschiedenen Weisagungen erwähnten Helfer und Bekämpfer des Mahdi's hatten faktisch mit der Zeit und den politischen Umständen gewechselt und schliesslich einer nach dem anderen das Leben eingebüsst. Wozu sollte, nachdem die arabischen Stammesfehden jede Bedeutung für die grossen muslimischen Kämpfe verloren hatten, ein kelbitisches Heer gegen den Mahdi ziehen und von einem Tamimiten besiegt werden; oder wesshalb sollte man freudig einem frommen Kahtaniden entgegensehen, »der in den Wegen des Mahdi's wandelt"? Die Omajjaden, die Leute Abu Sufjans, waren längst vergessen; wozu sollten die Frommen sich denn mit der endlichen Hinrichtung eines Sufjani durch den Mahdi trösten? Die Abbasiden hatten ihr Ziel erreicht; warum sollte denn der Mahdi von Abbas herkommen? Wenn die Theologen, welche die Mahdi-tradition compilirten, sich mit solchen Fragen hätten abquälen wollen, da hätten sie freilich ein Wenig weiter gehen können und fragen: Da nun der Mahdi doch einmal seinen politischen Charakter abgestreift hat und zum »Zeichen" des nahenden Weltendes geworden ist, sollte man denn eigentlich nicht zur älteren Anschauung zurückkehren und sich mit Jesu Wiederkunft begnügen? Die Geschichte einer Religion berichtet aber keine Versehen. Dem grossen Vorzeichen des nahenden Weltgerichts, dem Hervortreten »unseres Herrn des Mahdi's", sollten alle jene erblassten Gestalten vorangehen: der Kelbi, der Tamimi, der Kahtani<sup>1)</sup> und der Sofjani mit ihren nach Hunderttausenden zählenden Heeren sollten zuerst nach einander ihre Rollen auf der Weltbühne spielen, die schwarzen Fahnen aus dem Osten, die gelben und rothen aus dem Westen heranrücken, die Menschenwelt zum Chaos werden, damit das ordnende Eingreifen des »Rechtgeleiteten" ja nicht gegenstandslos wäre! Kaum

<sup>1)</sup> Dieser Kahtani wurde Einigen geradezu zum Mahdi; so Leid. Handschr. 158, fol. 172 r<sup>o</sup>. nach Ibn Sirin.

haben sich die unglückseligen Menschen, welche jene Schreckenszeit erlebten, während der siebenjährigen <sup>1)</sup> Herrschaft des Mahdi's einigermaßen erholt, da kommt schon der Daddschal (Antichrist) dem Weltfrieden und der allgemeinen Wohlhabenheit ein Ende zu machen. Dadurch ermöglicht er aber Jesu, der ja nächst dem vom Himmel herabsteigen soll, die Erfüllung seiner Aufgabe: den Glücksstaat zum zweiten Male zu gründen. Ueber das Verhältniss, in welchem der Prophet und der Mahdi zu einander stehen werden, sind die späteren Compileren ebenso wenig ganz einig geworden als die älteren Harmonisten. Alle Orthodoxen erkennen zwar dem Propheten Jesu an und für sich den Vorrang zu; einige lassen ihn aber bei gewissen Gelegenheiten ganz freiwillig hinter dem Mahdi zurücktreten; diese Bescheidenheit soll aber hauptsächlich dazu dienen, die Christen über die Geltung des durch Muhammed offenbarten Gesetzes zu belehren. Es gibt ein Paar obscure Ueberlieferungen, in welchen Jesu der Titel eines »Wezir des Mahdi's« beigelegt wird; diese stehen aber vereinzelt da und haben nie in weiten Kreisen Geltung gehabt. Die Darstellung Darmesteter's, nach welcher Jesus »der Diener und Helfer« <sup>2)</sup> des Mahdi's wäre, ist ebenso falsch wie sein Ausspruch <sup>3)</sup>, »*qu'en théologie musulmane un Messie annonce un Mahdi*«.

Die Compilationen, deren Hauptinhalt wir kürzlich resumirt haben, wurden immer abgeschmackter; es nimmt kein Wunder, dass Gelehrte wie Ibn Chaldun mit Vorliebe die Schwäche der Ueberlieferungsketten betonen, an welchen die Mahdi-geschichten aufgehängt sind. Nicht allein Historiker, auch hochangesehene Theologen zeigten sich diesen Erwartungen gegenüber wenigstens gleichgültig und wichen, den katholischen Grundsätzen des Islams gemäss, dem Aussprechen einer bestimmten Ansicht über diesen Gegenstand aus: sie schwiegen den Mahdi entweder todt oder fertigten ihn mit einem Fragezeichen ab. In Schriften, welche sich mit Berechnungen der Zeit des Weltendes beschäftigen, findet man bald die Ansicht vertreten, dass im Ganzen vierzig Chalifen regieren werden, der vierzigste aber die Chalifenfahne *Jesu* überreichen wird <sup>4)</sup>; bald die, dass am Ende des 9<sup>ten</sup> oder 10<sup>ten</sup> Jahrhunderts der Hidschra *entweder Jesus oder der Mahdi* erscheinen werde <sup>5)</sup>;

<sup>1)</sup> Nach der gewöhnlichen Annahme.

<sup>2)</sup> Le Mahdi, p. 12. Der Verfasser spricht daselbst auch von den „*prophètes de la loi nouvelle, celle qu'inaugura Mahomet*“; es ist jedoch ein bekanntes Hauptdogma des Islams, dass es nach Muhammed keine Propheten gebe!

<sup>3)</sup> Le Mahdi, p. 84.

<sup>4)</sup> Vgl. Catalogus Codicum Orientalium Bibl. Lugduno-Batavae IV: 214.

<sup>5)</sup> Vgl. Dr. Goldziher, „Zur Charakteristik Gelal ud-din us-Sujuti's“, in den Sitzungsber. der Wiener Acad. phil.-hist. Classe LXIX, Bd. I, S. 11—12.

und in dem epochemachenden Werke des »Erneuerers der Religion«, al-Ghazzali's, findet man in einer Aufzählung der Ereignisse, welche dem Weltende vorangehen, den Antichrist (Daddschal) und Jesus, aber keinen Mahdi erwähnt<sup>1)</sup>. Der Consensus der (unfehlbaren) Majorität ist für die muhammedanische Lehre maassgebend; es wäre also unvorsichtig, ein bei vielen so beliebtes Dogma direkt anzugreifen. Es mussten freilich die muslimischen Theologen, auch wenn sie ihren Zeitgenossen so weit vorausstrebten, wie Ghazzali, sich schon so viel unverdauliches Zeug gefallen lassen, dass sie wohl diese Kleinigkeit hätten hinzunehmen können: wahrscheinlich ist ihnen aber der politische Missbrauch, zu welchem die Mahdi-traditionen sich sosehr eigneten, zuwider gewesen.

Mystikern vom Schlage Ghazzali's ging nichts über der Entwicklung des Gemüthslebens und der Moral, sosehr auch ihr Blick innerhalb der Schranken muhammedanischer Orthodoxie begrenzt war; es gab aber auch solche Mystiker, welche, wie Ibn Arabi, es liebten über Räthseln und Geheimnissen zu grübeln. Diese Çufi's stehen zwar ebenfalls mit den geltenden Gesetzen und der Dogmatik auf gutem Fusse; sie legen aber besondern Werth auf Vermittler zwischen Gott und den Menschen, und ihre ganze Weltanschauung ist möglichst phantastisch. Neben dem äusseren Wortsinn der heiligen Schriften nehmen sie einen verborgenen, mystischen an, der dazu dienen muss, ihre Phantasmata zu begründen. Die auf dem Pfade der Mystik Vorgerückten haben noch ausserhalb der göttlichen Texte in ihrem eigenen gotterleuchteten Bewusstsein, in ihren Träumen und Visionen eine Quelle geheimnissvoller Wissenschaft, aus welcher oft recht sonderbares Zeug geschöpft wurde. Diese gefährliche Erkenntnissquelle setzen die Çufi's mitunter der göttlichen Offenbarung nahezu gleich, nur hüten sie sich immer davor, sie mit demselben Namen zu bezeichnen.<sup>2)</sup> Es versteht sich, dass diese »Wissenden« in den verwirren und vieldeutigen Weissagungen über den Mahdi einen willkommenen Gegenstand ihrer »Forschung« fanden. Der vorhandene Stoff wurde aufs Willkürlichste gedeutet und manch neuer

<sup>1)</sup> Ghazzali, Ihja I : 231 der Bulaker Ausgabe vom Jahre 1296 H<sup>o</sup> (in der Wahbi-Ausgabe von A. H. 1282: Bd. I : 207—8); die ganze Stelle ist übersetzt in meiner Abhandlung „De laatste vermaning van Mohammed“, Indische Gids, Juli 1884.

<sup>2)</sup> So heisst es Mascharik, S. 141, dass „den Leuten Allahs, den Wissenden“ die Schlussfolgerung mittels Analogie nicht erlaubt sei, da sie ja in ihrem Bewusstsein und ihrem Verkehre mit Muhammed ausreichende Hilfsmittel zur Erforschung der Lehre haben. Beispielsweise wird daselbst vom Mystiker Sidi Abd el-Aziz ed-Dabbagh berichtet, die Gelehrten seiner Zeit haben ihm, dem des Lesens und Schreibens Unkundigen, Ueberlieferungen vorgelegt und ihn sodann über deren Echtheit und Glaubwürdigkeit befragt. Seine Aussprüche stimmten aber immer mit denen der alten Ueberlieferer überein!

Lappen dem alten Zeuge aufgefleckt. Der Sufjani, der Kelbi, der Tamimi, der Kahtani und andere, neu hinzugedichtete Vorböten waren schon früher von der Wirklichkeit entnommenen Bildern zu leeren Schatten herabgesunken; die Mystik belebte sie neu, entrückte sie aber zugleich der Erfahrungswelt und machte sie zu geheimnissvollen Mächten. Die Vernachlässigung der historisch-grammatischen Auslegung der heiligen Schriften machte diese Mystiker vergessen, dass Allah und sein Gesandter zu wiederholten Malen betont hatten, das »Wann« der letzten Stunde sei keinem Sterblichen, auch keinem Propheten bekannt. Das Verbot, welches viele früheren Doctoren der Religion gegen Erforschung dieses »Wann« ausgesprochen hatten, sollte nach der neueren Ansicht jedenfalls für die »Wissenden« keine Geltung haben. Der Eine forschte mittels allegorischer Exegese aus irgend einem Koranverse eine geheimnissvolle Andeutung heraus; andere führte die Zusammenzählung der Zahlenwerthe der Buchstaben gewisser Texte zu wichtigen Resultaten für die Bestimmung der Endzeit; Manchem wurde aber auch unvermittelt in seinen mystischen Träumen genaue Auskunft zu Theil. Wurden später zu deutliche Aussprüche durch die Geschichte Lügen gestraft, da half wieder allegorische Erklärung dieser Orakel aus.

Die Volksmasse konnte, bei aller Verehrung für die grossen Heiligen und Erleuchteten, deren Erklärungen und Ergänzungen der Mahdi-tradition nicht in allen Einzelheiten folgen; zunächst hielt sie natürlich an der sinnlichen Form der Beschreibung fest. Nur soviel wussten alle Frommen, dass vor dem Weltende der Idealherrscher den Islam zu seinen Rechte verhelfen, und dass sein Hervortreten durch eine Unzahl von echten und falschen Vorböten angekündigt werden sollte. In Bezug auf das »Wann«, welches die Meisten sehr interessirte, hielt man sich zu jeder Zeit an die gegenwärtigen Berechnungen erleuchteter Zeitgenossen und vergass darüber die fehlgeschlagenen aus früherer Zeit. Die politische Aufgabe des Mahdi's der populären Erwartungen war unterdessen durch die veränderten politischen Verhältnisse wesentlich eine andere geworden, oder vielmehr es trat eine andere, früher wenig beachtete Seite der Mahdi-idee in den Vordergrund. In der früheren Periode war ein Mahdi in erster Linie ein Schreckensbild für ungerechte muhammedanische Herrscher; jeder Rechtgeleitete hielt einer tyrannischen muslimischen Dynastie das Ideal des Islams und das Schwert entgegen. Nachdem aber die Bevölkerung fast aller muhammedanischen Länder Jahrhunderte lang von ihren Beherrschern nur Unterdrückung und tyrannische Willkür empfunden hatte, gewöhnte

sie sich nach und nach daran, diese Zustände als unvermeidlich und normal zu betrachten. Jeder Gedanke an Auflehnung gegen ungerechte *muslimische* Herrscher wurde erstickt; das Gesetz schenkte sogar dem »*fait accompli*» auf staatsrechtlichem Gebiete seine religiöse Weihe, sofern die Herrscher nicht öffentlich Ungläubige waren<sup>1)</sup>. Diese gesetzlich gebotene und zur Gewohnheit gewordene Ehrfurcht vor regierenden muslimischen Fürsten erzeugte bei dem Volke die feste Hoffnung, dass, wenn einmal der »Rechtgeleitete« hervorträte und sich durch die jedem Gläubigen einleuchtenden Zeichen als Mahdi legitimirte, wohl alle oder doch die meisten Fürsten sich diesem Ideal-chalifen freudig anschliessen würden, wengleich ihre eigenen Thaten bisher mit dem Ideale des gläubigen Herrschers in grellem Widerspruche stünden. Des Mahdi's *Kampf gegen muhammedanische Tyrannie* trat gegen seine *Besiegung des Unglaubens und der Ungläubigen* in den Hintergrund. Die Blüthezeit des Islams war vorüber, und anstatt des Mahdi's mit seinen gelben und rothen Fahnen brachen die Kafirs (Ungläubige) mit immer grösserer Gewalt aus dem Westen herein, die zerstückelten muhammedanischen Reiche unter ihre Botmässigkeit zu bringen. Da wandte sich der schon abgeschwächte Hass der Muslime von ihren eignen Herrschern ab, und kehrte sich mit frischer Gluth gegen jene diabolischen Mächte. Da die irdischen Mittel, über welche der Islam verfügte, dem Kampfe mit diesen Mächten nicht gewachsen zu sein schienen, tröstete man sich mit der verheissenen Hülfe von Oben.

Es gehörte von jeher, den Ueberlieferungen zufolge, die Niederwerfung des Unglaubens mit zur Aufgabe des Idealchalifen. In glücklichen Zeiten hatte man dies weniger betont, da man die Besiegung so unbedeutender Mächte für ein Leichtes hielt; nur wo man auf bedeutende Schwierigkeiten stiess, überwies man deren endgültige Beseitigung dem Mahdi und seinen Vorboten. So entstand während der Kreuzzüge die Weissagung, dass ein grosses Heer von Franken, Griechen, Armeniern u. s. w. »von den Arabern« besiegt, oder aber ein griechisches Heer von einem aus Kufa herausziehenden Sufjan ibn Harb (!) vernichtet werden sollte<sup>2)</sup>. Auch die von so manchen muhammedanischen Fürsten vergebens angestrebte Eroberung Constantinopels wurde (natürlich vor der türkischen Eroberung) zur Aufgabe des Mahdi's gerechnet<sup>3)</sup>; dieser sollte

1) Vgl. über die Entwicklung des muslimischen Staatsrechts meine Ausführungen *Indische Gids*, 1884, Bd. I.: 807 ff

2) Leid. Handschr. 1194 (5).

3) Leid. Handschr. 158, fol. 171 : 9

dann die Unterwerfung der ganzen Erde folgen, »sodass es keinen »mehr geben wird, der nicht entweder den Islam angenommen hat »oder die (für Juden und Christen festgesetzte) Kopftaxe bezahlt''. Diesem, früher wenig beachteten, Kampfe des letzten Chalifen gegen den Unglauben wurde jetzt alle Aufmerksamkeit zugewandt und somit gewann die Mahdi-erwartung für die ganze muhammedanische Welt eine neue politische Bedeutung und frische fanatisirende Kraft. Seitdem diese letzte Wiederbelebung der Mahdi-idee sich vollzogen hat, wird jedem Muslim, in dem noch ein Funke von Begeisterung für die politischen Ideen des Islams glüht, dieser Funke zum Feuer, sobald er glaubt Zeichen zu beobachten, welche das Herannahen des Mahdi's ankündigen sollen. Die Zeichen des nahenden Weltendes sind einander bekanntlich in allen Religionen zum Verwecheln ähnlich, und sie sind zu jeder Zeit vorhanden, wenn man nur fleissig sucht. Die in unverschämter Weise sich entwickelnde Gewalt der Ungläubigen, der zunehmende Sittenverfall innerhalb der muhammedanischen Gesellschaft, das Abnehmen des wissenschaftlichen Studiums, da jede Generation weniger bedeutende Gelehrte aufzuweisen hat als die ihr vorhergehende, — diese und ähnliche Zeichen des Rückganges sind in jedem Jahrhundert von Theologen und Pessimisten bedauert, und von Apokalyptikern als Anfang des Endes gedeutet worden. Der wirklich Gläubige ist denn auch so ~~so~~ sagen jeden Tag darauf gefasst, zu vernehmen, dass endlich die (letzte) »Stunde'' wirklich vor der Thür stehe. Hat doch schon Muhammed vor mehr als zwölf Jahrhunderten auf seiner Himmelfahrt die Dauer der Welt durch ein altes, dem Tode nahes Weib symbolisirt gesehen, und bei einer andern Gelegenheit sich dahin ausgesprochen, dass von der Zeit gleichsam nur so wenig übrig bliebe als die Entfernung zwischen den Spitzen seines Zeige- und Mittelfingers! Tritt also in neuerer Zeit ein Mahdi hervor, der dazu bereit ist, die ihm zuletzt zu Theil gewordene politische Rolle zu spielen, so darf er auf eine genügende Zahl von Anhängern rechnen. Dass ziemlich viele Vorboten und Zeichen noch nicht eingetroffen sind, darüber setzt man sich ohne Schwierigkeit hinweg: es sind ja nicht alle Traditionen gleich zuverlässig und Vieles lässt sich verschiedentlich interpretiren. Auch sind die Compileratoren über die Reihenfolge der Ereignisse nie einig geworden; also kann wohl Einiges nachkommen.

Dagegen lässt sich aus der Rumpelkammer alter und neuer Weissagungen immer leicht etwas hervorholen, das dem geneigten Zuhörer ganz speciell auf den jeweiligen Prätendenten zu deuten scheint. Die Laien nehmen freudig die von den Führern gebotene

Belehrung an und kennen die zahlreichen andern Traditionen nicht einmal, welche ihnen sonst etwa Mühe verursachen könnten. Der Gedanke, von einem gerechten Herrscher zum Siege über die ungläubigen Völker, zur Wohlhabenheit und zum Frieden zu gelangen, schmeichelt allen bösen und guten Leidenschaften gebildeter gleichwie ungebildeter Muslime zu sehr, als dass sie ängstlich berechnen und zaudern möchten. Jeder irgendwie gescheidte Mahdi, der nur ein bisschen Glück hat, verfügt über die blinde Gewalt des Fanatismus.

Die muslimischen Fürsten aber, welche bei den heutigen Verhältnissen für sich kaum Uebles vom Mahdi zu befürchten haben, können sich darüber freuen, wenn einer kraft himmlischer Sendung dasjenige zu thun versucht, was sie selber gerne thun möchten, aber nicht vermögen. Ganz unbedingt ist dies der Fall bei solchen, welche sich die Aufsicht oder Oberrherrschaft europäischer Regierungen gefallen lassen müssen. Es kann aber sogar der Türken-sultan, wenn er religiösen oder auch nur panislamitischen Sinn hat, sich über eines Mahdi's Siege von Herzen freuen, so lange dieser noch in entlegenen Ländern waltet; denn durch eine fanatische Bewegung im Islam kann sich die Situation der Osmanen eher verbessern als verschlimmern. Auch weiss man in Constantinopel zur Genüge, dass die Kafirs einem »Rechtgeleiteten" lange zu schaffen geben werden, bevor dieser daran denken kann, innerhalb des Islams als Regenerator zu agiren. Käme aber ein Idealchalife der Türkenhauptstadt oder auch nur dem eigentlich türkischen Gebiete nahe, da müsste den osmanischen Schwertchalifen doch etwas ungemüthlich werden; können sie doch für ihr Chalifat keinen einzigen Rechtstitel aufweisen als den einer Gewalt, welche im Grunde nicht mehr vorhanden ist. Die Entthronung der Osmanen gehört ohne Zweifel zur endlichen Aufgabe eines Mahdi's; dieses Postulat hat aber einstweilen so geringe Aussicht auf Verwirklichung, dass es den Türken kaum Angst machen möchte. Wenn irgend ein Mahdi bedeutende Erfolge aufzuweisen hätte, so wäre es gar nicht ungeschickt von einem Türkensultan, wenn er versuchte heimlich mit ihm anzuknüpfen und im gemeinsamen Interesse zusammenzuwirken.

Wird einer, der den Mahdi gespielt hat, beerdigt ohne seine Aufgabe erledigt zu haben, so macht das auch jetzt noch dem Glauben keine Sorge. Je nachdem er sich aufgeführt hat, wird er den Hinterbliebenen zum Vorboten des wahren Mahdi's oder zu einer von den bösen Mächten, durch welche Allah die Gläubigen vorher prüfen will. Die nächstfolgende Generation vergisst bald

solche vorübergehende Erscheinungen, und schaut von Neuem nach Osten, nach Westen und nach den heiligen Städten hin, woher der Erlöser endlich kommen wird. Die europäischen Mächte, vorzüglich solche, welche muhammedanische Länder beherrschen, sollten gleichfalls, freilich von einem andern Gesichtspunkte, immer aufmerksam nach allen Seiten hinschauen, woher er kommt. Die Ereignisse im Sudan haben ein für allemal gezeigt, wie schwere Strafe die Geringschätzung solcher Erscheinungen mit sich bringt, und die Engländer haben die Belehrung theuer bezahlt.

---

Wir haben jetzt die Entwicklung der Mahdi-idee, freilich nur in ihrer Hauptzügen, bis auf unsere Zeit verfolgt, und wir sind dadurch in den Stand gesetzt, uns ein richtiges Urtheil zu bilden über jede mahdistische Bewegung, *über welche uns genaue Daten in genügender Zahl vorliegen.*

In Bezug auf die sudanesisische Bewegung ist Letzteres leider nicht der Fall. Ihren äusseren Verlauf kennen wir einigermaßen aus den Zeitungsberichten; über das was ausserhalb des Schlachtfeldes vorgegangen ist, besitzen wir nur sehr wenige und völlig unzuverlässige Nachrichten. Von den wenigen Europäern, welche entweder ihre Nachrichten von Augenzeugen bezogen oder selbst den »Mahdi« und seine Leute gesehen haben, hatte kein Einziger die geringste Ahnung von dem Wesen und der Bedeutung der Mahdi-erwartungen oder von den anderen Würden, welche ein Muhammed Ahmed mit weniger Gefahr der Enttäuschung beanspruchen konnte als die des Mahdi's. Mit einem Worte: sie sollten ein Urtheil abgeben über sehr verwickelte religiöse Erscheinungen, welche sie gar nicht verstanden, und welche sie dazu nur unter höchst ungünstigen Umständen beobachten konnten.

Diesem Mangel ist wohl kaum mehr abzuhelpfen. Etwas besser wissen wir Bescheid über den Eindruck, welchen die sudanesischen Vorgänge in anderen muslimischen Ländern machten. Da ich gerade während jenen bewegten Zeiten etwas mehr als ein Jahr (August 1884—September 1885) in Arabien zugebracht habe, mit der Absicht, den heutigen Islam in seinem Centrum aus eigener Anschauung kennen zu lernen, fand ich ausgezeichnete Gelegenheit, diese Eindrücke zu beobachten. In Mekka, wo ein nicht mehr durch Francophobie gehemmter, freier Gedankenaustausch zwischen Muslimen von allen Theilen der Erde stattfindet, führte meine Beobachtung bald zum Ergebnisse, dass nahezu alle vorurtheilsfreie Muhammedaner sich über die Siege Muhammed Ahmed's herzlich freuten und

Grosses von ihm erhofften. Es war die rechte Zeit für welter-schütternde Ereignisse nach muslimischem Glauben. Der Gottes-gesandte hat, nach der Tradition, seiner Gemeinde bei jedem Wechsel der Jahrhunderte einen »Erneuerer der Religion“ verspro-chen; grosse Gelehrte, welche ein neues Wissensfach inauguiriren, eine vernachlässigte Wissenschaft neu beleben oder sich um die Vernichtung der Ketzerei verdient gemacht haben, gelten den Gläubigen als solche »Erneuerer“ und es wird für jedes vergangene Jahrhundert irgend einem hervorragenden Gelehrten dieser Titel zuerkannt<sup>1)</sup>. Zuletzt soll aber der Erneuerer *κατ' ἐξοχήν* der Mahdi<sup>2)</sup> an einem solchen Zeitpunkte erscheinen. Da nun die muslimische Wissenschaft schon Jahrhunderte lang so ziemlich stehen geblieben ist, und das Ende doch einmal kommen müsste, hat man in der späteren Zeit bei jedem Wechsel der Jahrhunderte zu beweisen versucht, dass jetzt die Zeit der grössten »Erneuerung“ angebrochen sei. Besonders vom Anfange des 9<sup>ten</sup> Jahrhunderts der Hidschra an sind dergleichen Speculationen bei Laien und Gelehrten sehr beliebt gewesen. Jedes von den späteren Jahrhunderten wurde von einer oder mehreren Autoritäten als das wichtige bezeichnet<sup>3)</sup>. Selbstverständlich wurden, ungeachtet aller Enttäuschungen, gegen das Ende jedes Jahrhunderts die Berechnungen wieder aufgenom-men. Vor etwas mehr als zwei Jahren ist nun das dreizehnte Jahrhundert der Hidschra zu Ende gegangen. Die oben aufgezählten allgemeinen Vorzeichen des nahenden Weltendes, waren, wie immer, überall reichlich vorhanden<sup>4)</sup>. Von den zahlreichen Gelehrten, welche in früheren Zeiten sich auf Berechnungen einliessen, haben natürlich einige sich für unser Jahrhundert entschieden. Die zeit-genössischen Erforscher der Geheimnisse Allahs haben dem noch neue Entdeckungen hinzugefügt: wenn man die Zahlenwerthe der arabischen Buchstaben der koranischen Worte: »*Hülfe von Allah*

1) Man vergleiche über dieses Thema den oben angeführten, lehrreichen Aufsatz von Dr. I. Goldziher.

2) In Kreisen, wo man an der älteren Anschauung festhielt, wurde natürlich Jesus als letzter Erneuerer erwartet.

3) Verschiedene Ansichten erwähnt Dr. Goldziher in der citirten Abhandlung, S. 11—12; die Leid. Handschr. 1194(5) gibt das Jahr 1000 H<sup>ae</sup> für das Weltende an, der Mahdi soll etwa 40 Jahre früher hervortreten; der berühmte Mystiker Schahrani entschied sich für das Jahr 1255 H<sup>ae</sup> als das Geburtsjahr des Mahdi (Mascharik, S. 139—140.)

4) Der populären Bestürzung über den als „Vorzeichen“ geltenden allgemeinen Verfall der Sitten und der Religion entstammte vor fünf Jahren in Medina die „letzte Ermahnung Muhammeds an seine Gemeinde“. Angeblich wurde dieselbe einem von den Dienern des heiligen Grabes Muhammeds in einer Vision vom Propheten mitgetheilt. Das Schriftstück fand in Arabien weniger Beachtung als in Ostindien. Ein aus Java mir zugegangenes Exemplar wurde von mir übersetzt und erläutert in der Zeitschrift „de Indische Gids“, Juli 1884. In Dschidda war die Ermahnung ebenfalls verbreitet und wurde sie dann und wann in kleinen Kreisen vorgelesen.

und naher Sieg" (Koran LXI: 13) zusammenzählt, bekommt man 1302; unverkennbar liegt darin die geheime Andeutung, dass der erwähnte Sieg in dem durch die Gesamtzahl bezeichneten Jahre stattfinden wird! und dergleichen mehr. Es waren also in den letzten Jahren für die Gläubigen wichtige Gründe vorhanden, die Zeichen der Zeit mit besonderer Aufmerksamkeit zu beobachten. Da geht nun auf einmal wie ein Feuer das Gerücht durch die muslimische Welt, ein einfacher Heiliger, der sich nicht einmal auf die primitive sudanesische Kriegskunst verstehe, habe durch die »Hilfe von Allah" mit seinen Banden halbnackter, schlecht bewaffneter Sudanesen, bedeutende, mit allen modernen Kriegszurüstungen versehene englische Heere vernichtet. Natürlich waren die Berichte, welche auf die andere Seite des rothen Meeres kamen, entsetzlich übertrieben. England, welches nach populär-muhammedanischer Anschauung eine Grossmacht ohne Gleichen ist (Russland etwa ausgenommen) hätte nahezu seine ganze Armee nebst vielen Hülfsstruppen in den Sudan geschickt, um die erlittene Schmach auszutilgen. Die armen Sudanesen könnten alledem ausser Lanzen und Bogen nur ihren festen Glauben und ihren Kriegsschrei: »es gibt keinen Gott ausser Allah!" entgegensetzen, und doch eilte ihnen der Sieg, wie es in einer mahdistischen Tradition heisst, vierzig Meilen voran . . . . *Hülfe von Allah und naher Sieg!*"

Es interessirte die Meisten nur mässig, zu wissen ob der Mann Gottes, wie Einige berichteten, der Mahdi — oder, wie Andere verbesserten, einer von dessen Vorboten war. Seine Armee war auf alle Fälle die des »Rechtgeleiteten" und allgemein war also die Siegesfreude. Am Allgemeinsten vielleicht bei solchen Muhammedanern, deren Länder von ungläubigen Franken beherrscht werden; denn bei den höheren türkischen Beamten steht die religiös-politische Begeisterung unter amtlicher Aufsicht, und bedachtsame, reiche Kaufleute, welche sich an dem Handel im rothen Meere betheiligen, befürchteten vielfach als nächste Folge des Krieges Gefährdung ihrer weltlichen Interessen. Solche Leute bilden aber Ausnahmen; wo es auf Handeln ankommt, gibt die Gesinnung der Massen den Ausschlag, und die Lauen werden mit fortgerissen. Die bedeutendsten Gelehrten würden ihr Ansehen verscherzen, wenn sie nicht an der allgemeinen Begeisterung theilnähmen — die meisten sind aber auch ohne äusseren Drang nur allzusehr dazu geneigt. Es machte denn auch das Gutachten (*Fetwa*), welches die Ulama der Azharmoschee in Kairo auf höheren Befehl abgaben, den Muslimen gar keinen Eindruck. Einige von diesen Gelehrten, so behauptete man, sind grade wegen ihrer

Halbheit in Religionssachen bei der Regierung beliebt und verdanken dieser theuer erkauften Beliebtheit Stellungen, welche zu behalten sie sur Noth den grössten Unsinn unterschreiben würden. Andere sind zwar besser gesinnt, sehen sich aber durch die politischen Verhältnisse genöthigt, einstweilen zu transigiren, da Aufrichtigkeit ihrerseits muslimischen Interessen schaden könnte; in solchen Fällen aber macht das heilige Gesetz selbst der *Dharura*, der Nothwendigkeit bedeutende Concessionen. Uebrigens bemerkte man, dass es in diesen bösen Zeiten nicht gerade die besten Gelehrten, viel weniger die wahren Vertreter der unfehlbaren Gemeinde Muhammeds seien, welche »von frommen Stiftungen fressen''. Kurz, man betrachtete die berühmte Fetwa gleichwie frühere ähnliche Gutachten, über welche Europäer sich thörichter Weise gefreut haben <sup>1)</sup>, als *eine officielle Lüge*, und ein hoch gebildeter Aegypter sagte mir, wenn der Mahdi in Kairo einrückte, werde ihm die ganze, gelehrte und ungelehrte Bevölkerung freudig entgegenkommen, nur solche Heuchler (Munafikin) ausgenommen, welche sich zu sehr compromittirt haben, als dass sich die Gläubigen je mehr auf sie verlassen möchten. Kundgebungen vom Sultan der Türkei sind unter solchen Umständen ebenso wirkungslos wie kairiner Fetwa's <sup>2)</sup>: spricht der Sultan sich gegen den Mahdi aus, so ist er entweder ein Ungläubiger, dem man im entscheidenden Augenblick nicht weiter gehorchen darf, — oder aber er bedient sich den ungläubigen Mächten gegenüber des ganz erlaubten Mittels des Betruges. Dass aber die Türken die Ereignisse im Sudan bedauert haben, ist ebenso ungenügend bestätigt, als die Behauptung, Muhammed Ahmed sei ein grosser Türkenfresser gewesen. Die Abneigung gegen die Erpressungen türkischer *Beamten* theilte der Mahdi ja mit den meisten Türken, und in entlegenen Ländern glaubt man vielfach, der gute Sultan und seine Weziere werden von ihren Untergesetzten betrogen und wissen von der in ihrem Namen geführten Missregierung nichts.

Die ganze internationale Gesellschaft, welche von Mekka aus auf das allgemeine muhammedanische Leben so bedeutenden Einfluss übt, war mit ganz geringen Ausnahmen mahdistisch; dass die Mekkaner den Sudanesen das Vorrecht beneideten, der Welt ihren

<sup>1)</sup> Vgl. die von W. W. Hunter in seinem Werke "Our Muslims in India", mitgetheilte Fetwa über den heiligen Krieg in Indien. Wie man übrigens schon vor 40 Jahren um klingende Münze von den kairiner Ulama Gutachten haben konnte, welche einer europäischen Grossmacht zu Statten kamen, ersieht man aus Léon Roches, *Trente-deux ans à travers l'Islam*, II: 43 ff.

<sup>2)</sup> Solche Gutachten fertigt der Mahdi selbst in seiner unten zu erwähnenden Proclamation mit den Worten ab: „und es heisst in einem von den alten Büchern: „befrage über mich keinen Gelehrten, den die Liebe zur Welt berauscht hat“ u. s. w.

Mahdi zu liefern<sup>1)</sup> ist eine ebenso grundlose Behauptung als dass es einem mekkanischen Scherifen einfallen würde, die Rolle des Idealchalifen zu spielen<sup>1)</sup>. Die Scherifen sind weder Theologen noch Heilige, sondern Krieger und Politiker.

Siegesnachrichten glaubt man in der muslimischen Welt gern, wenn sie gleich fabelhaft klingen oder aus trüber Quelle herkommen; bestimmte Aussagen über die Ansprüche, welche ein Mann wie Muhammed Ahmed erhebt, unterzieht man dagegen einer genaueren Prüfung. Mit darauf sich beziehenden Berichten verfuhr man im zeitungslosen Arabien viel kritischer als in Europa, wo das Publicum all den Unsinn, welchen die Zeitungscorrespondenten ihm vorsetzten, ohne Protest verschluckte. In Mekka bildete man sich in maassgebenden Kreisen nicht ein, über die eigentliche Mission Muhammed Ahmed's Genaueres zu wissen. Den Laien, welche im Labyrinth der Mahdi-tradition den Weg nicht kennen und auch nicht zu kennen brauchen, genügte es vollständig zu wissen, dass der Sudanese dazu auserwählt sei, Tausende und aber Tausende von Kafirs in die Hölle zu schicken. Für die Gelehrten gab es nur die Frage, ob der Sieger der Mahdi selbst oder ein Vorbote sei; da ihnen einstweilen genaue, den strengen Regeln muhammedanischer Kritik genügende Berichte fehlten, vertrieben sie sich die Zeit damit, Ueberlieferungen nachzuspüren, welche sich mit etwas gutem Willen auf die Ereignisse der letzten Monate beziehen liessen. Es wurde wirklich recht passendes gefunden. In einem Commentar zu einem dem Ibn al-Arabi zugeschriebenen Werke<sup>2)</sup> wird unter den Vorzeichen der nahenden Erscheinung des Mahdi's »das Herausziehen eines Mannes im Sudan« erwähnt, der durch die Namen der arabischen Buchstaben *Mim*, *Dschim* geheimnissvoll angedeutet wird. Nun mag es an und für sich nicht gänzlich überzeugend sein, es machte jedoch begreiflicher Weise im Anfange dieses Jahres auf die Gemüther der Gläubigen einen überraschenden Eindruck, dass die Summen der Zahlenwerthe der Buchstaben, aus welchen die Buchstabennamen *Mim* und *Dschim* zusammengesetzt sind (resp. 90 und 53) genau den Gesamtwerten der Wörter *al-Mahdi* (90) und *Ahmed* (53) entsprechen.

Noch bedeutungsvoller war eine Weissagung, welche sich in einem Werke des berühmten Mystikers as-Scha'rani<sup>3)</sup> findet; in seiner Beschreibung des Hervortretens des Mahdi's im fernen Wes-

<sup>1)</sup> Darmesteter, *le Mahdi*, S. 83.

<sup>2)</sup> Die Schadscharat an-Nuemanijja; es findet sich ein Exemplar des Commentars in der Sultansbibliothek in Mekka.

<sup>3)</sup> In seinem *Mochtaçar des Tadjirat al-Kortobi*.

ten (Maghrib) heisst es nämlich: . . . . . »und es wird seinen  
 »Vortrab anführen der ÇAHIB AL-CHARTUM (der Mann des Chartum)  
 »welcher ist der Mann mit dem weissen Kameele, *der Mann des*  
 »*Mahdi's*, der Retter der islamitischen Religion und in Wahrheit  
 »der Freund (Wali) Allahs."

Für die moderne Kritik besagen solche Aussprüche allerdings nicht viel<sup>1)</sup>, aber man kann sich kaum darüber verwundern, dass im Islam erzogene Gelehrte darin die Rechtfertigung ihrer Siegesfreude zu finden glaubten.

Es ergibt sich aus dem oben Angeführten nebenbei, dass unsere Gelehrten vorläufig zur Ansicht hinneigten, der Mann von Chartum sei ein »Vorbote" oder Feldherr des Mahdi's; auch behaupteten viele Araber, welche Handelsbeziehungen mit dem Sudan unterhielten, von zuverlässigen Zeugen gehört zu haben, dass Muhammed Ahmed selbst keinen höheren Rang für sich in Anspruch nähme. Dem widerspricht bekanntlich nicht nur die unzuverlässige, »Ueberlieferung" der europäischen Zeitungen, sondern auch der Wortlaut einer seitdem in einer französischen Zeitschrift<sup>2)</sup> wohl nicht ganz genau veröffentlichten und von Herrn A de C. Motilynsky sehr ungeschickt übersetzten »Proclamation" Muhammed Ahmed's. Dieser bezeichnet sich in dem Aufrufe unzweideutig als den »erwarteten Mahdi"; er hebt hervor, dass seine Genealogie den Aussagen der Tradition entspreche, denn er stamme väterlicherseits von Hasan und mütterlicherseits von Abbas. Er würde somit den Anforderungen der harmonistischen Compileren, welche alle einander widersprechende Angaben über die Abstammung des Mahdi's combinirten, beinahe gerecht; nur sollte er eigentlich auch noch von Husain abstammen, aber so genau nimmt man es nicht. Ausserdem sagt der Sudanese, sein Wesen sei aus dem berühmten »Lichte Muhammeds (des Propheten)" erschaffen, welches Lichtprincip bekanntlich nach orthodoxer, unter schi'itischem Einflusse entstandener Anschauung, das erbliche Privileg der Nachkommen Muhammeds ist. Wie Darmesteter in der Behauptung Muhammed Ahmed's, er sei aus jenem Lichte erschaffen, »*une façon ingénieuse d'avouer qu'il n'est point du sang de Mahomet*"<sup>3)</sup> entdeckt hat, ist mir räthselhaft; man könnte vielmehr schon aus dieser Behaup-

<sup>1)</sup> Die mögliche Lesart: Çahib al-Chortum (der Mann mit der Nase) wurde auch von den mekkanischen Gelehrten in Erwägung gezogen; sie bemerkten dagegen nicht ohne Recht, dass dies ein nichtssagendes Epitheton wäre, welches sich Jedermann, dem dieser Körpertheil nicht fehlt, beilegen kann.

<sup>2)</sup> Im „Bulletin de correspondance Africaine", 3me année, fascicules V—VI, p. 462 svv. (Alger, 1884).

<sup>3)</sup> Le Mahdi, S. 116, Bem. 65.

tung auf seine Abstammung vom Propheten schliessen. Unser Candidat hätte ferner, seiner »Proclamation«<sup>1)</sup> zufolge, das oben aus den Mahdi-beschreibungen angeführte »Muttermaal auf der rechten Wange« — freilich kein entscheidendes Argument. Eine »Feuerfahne« soll, »vom Engel Azra'il getragen«, ihn in der Schlacht begleiten — diese braucht natürlich nur gläubigen Augen sichtbar zu sein; es haben wohl nicht einmal alle, die mit dem Propheten bei Bedr. kämpften, die Engel gesehen, denen sie doch den Sieg verdankten. Ein »Siegesschwert«, welches dem Muhammed Ahmed vom Propheten überreicht wäre, liesse sich zur Noth symbolisch deuten. Die Hauptsache ist, dass er in dem Schriftstücke behauptet von Muhammed im Beisein der »vier gerechten Chalifen« und vieler Heiligen, mit der Chalifenwürde bekleidet zu sein, und dass die Weigerung, der Aufforderung dieses »Rechtgeleiteten« Folge zu leisten, vom Gottesgesandten selbst mit Unglauben gleichgesetzt sein soll. Es kommt in dem ganzen Manifeste nichts vor, das sich nicht im Nothfalle mit der muhammedanischen Orthodoxie reimen liesse<sup>1)</sup>; das Ganze aber steht oder fällt mit dem vom Sudanesen erhobenen Ansprüche auf die Mahdischaft. Ein Mahdi setzt viel aufs Spiel, sobald *er selbst* sich mit diesem Titel bezeichnet. Solange seine gebildeten Anhänger noch glauben können, er sei etwa einer von den Adjutanten des Rechtgeleiteten, so lange kann man seine Enttäuschungen ebensowohl mit Hülfe der Ueberlieferung erklären als seine Erfolge. Der Mahdi aber muss immer siegen; wer sich also vom Propheten selbst mit diesem Prädikate ausstatten lässt, und nachher stirbt wie der »Mann von Chartum« gestorben ist, der hat sich die Todsünde zu Schulden kommen lassen, im Namen des Propheten Lügen zu lehren.

In Mekka erzählte man, es seien Gelehrte zu Muhammed Ahmed gekommen und haben ihn darüber befragt, ob er der Mahdi sei. Er habe geantwortet: »Ich bitte Allah um Verzeihung! Nein, ich bin des Mahdi's Diener; aber die übertriebene Verehrung unwissender Leute hat mir diesen falschen Titel aufgebürdet.« Einem Führer wird es wohl immer schwer, seine Anhänger wegen übertriebener Hochschätzung seiner Person streng zu bestrafen; auch scheint es, dass die modernen Vorboten des Mahdi's sich den Titel ihres Herrn, sei es mit Widerwillen, gefallen lassen, ohne je selbst Anspruch darauf zu erheben. Ich muss gestehen, dass ich

<sup>1)</sup> Das Einzige, an dem man Anstoss nehmen könnte, ist Muhammed Ahmed's kühne Anwendung des übrigen ganz orthodoxen Grundsatzes, dass eine Ueberlieferung die andere abrogiren könne; wie gesagt, liesse sich aber auch dies, mit etwas gutem Willen, wohl zurechtlegen.

nicht ohne Bedenken bin gegen die Echtheit der »Proclamation''. Abgesehen von der *Möglichkeit*, dass der Mann von Chartum *Feinde* gehabt hat, welche ihm durch dergleichen Fälschungen zu schaden versuchten (was mir *in diesem Falle* gar nicht wahrscheinlich ist), wäre es ganz erklärlich, dass ungeschickte *Freunde* in seinem Namen solche Aufrufe an die verschiedenen Stammeshäupter geschrieben hätten, deren Inhalt der Bescheidenheit ihres Bevollmächtigters weniger gerecht wurde als seinen politischen Absichten. Es war eine bewegte Zeit; Aufrufe gingen natürlich zunächst auf schnelle Wirkung aus. Der gänzliche Mangel genauer Kunde von der inneren Geschichte der sudanesischen Bewegung, macht es für uns unmöglich, über die Echtheit der »Proclamation'' zu entscheiden. Diese Frage hat nun wohl durch den Tod Muhammed Ahmed's viel von ihrer Bedeutung verloren; sie hat aber auch bei seinem Leben weniger *praktische* Bedeutung gehabt, als man ihr auf den ersten Blick beilegen möchte.

Der oben (S. 29) erwähnte gebildete Aegypter führte einmal in meinem Beisein mit einem ebenfalls sehr gebildeten Mekkaner von gutem Hause ein interessantes Gespräch über die Ereignisse im Sudan; um so interessanter, weil darin in verfeinerter Form dieselben Ansichten zum Ausdruck kamen, welche man täglich auf dem Markte und in den Kaffeehäusern in der rohen Sprache der »*Awlad el-Hara*'' (Kinder des Stadtviertels) äussern hörte. Im Nachfolgenden gebe ich das Gespräch, inhaltlich unverändert, wieder. Ist Muhammed Ahmed der Mahdi? — Es lässt sich (so der Aegypter) viel dafür sagen: er scheint dem Geschlechte des Gottesgesandten anzugehören, es passt auch die Zeit seines Hervortretens; er ist nicht zum Herrscher erzogen, sondern gleichsam durch ein Wunder Allah's dazu gemacht worden, er besiegt die entsetzlichen Streitkräfte der Kafirs bei jedem Treffen. — Was sagt man denn in Aegypten zu den Traditionen, nach welchen der Mahdi anderswoher kommen sollte, sei es aus Mekka oder aus dem Maghrib? — Darüber ist man bei uns gleicher Ansicht wie hier; die Ueberlieferungen sind zahlreich und es finden sich darunter falsche und echte. Ihre Deutung hat Schwierigkeiten, der unfehlbare Deuter ist aber Allah, also die von Ihm vorherbestimmten Ereignisse. Sollten diese dahin entscheiden, dass der Mahdi noch nicht erschienen ist — nun, so ist Muhammed Ahmed ein Vorbote; diesem schuldet man aber nicht weniger Gehorsam als dem »Rechtgeleiteten'' selbst. — Es haben einige von »*jenen Leuten*'' (das heisst nach mekkanischem Sprachgebrauche: von den Franken) gesagt, wenn Muhammed Ahmed behauptete, der Mahdi zu sein, und diese

Behauptung sich nachher als falsch herausstellte, so hätte er sich zugleich als Vorbote unmöglich gemacht. — Wer hält sich über solchen Unsinn auf? Er siegt, und voraussichtlich wird er siegen. Denn seine Leute sind eben von dem Stoff, woraus man Gründer neuer Staaten macht: *Wilde*. In den Städten denkt jeder Wohlhabende zunächst an die etwaigen Folgen einer Umwälzung für seinen Hausstaat, seine Besitzthümer; ohne die Wahrheit der Weissagung zu bezweifeln, wendet er sie ungern auf seine eigene Zeit an. Jeder zaudert und will zuerst einmal sehen, was der Herr Nachbar thut. Die Wilden geben sich aber dem einmal für wahr Erkannten unbedingt hin und lassen sich schneller begeistern. Sie machen sich weniger daraus, ihrer Umgebung entrissen zu werden und ihr Leben zu wagen, weil sie lebhafter als die meisten Städter den Werth des Paradieses empfinden<sup>1)</sup>. — Richtig; und wenn Allah solche Völker wie die Sudanesen einmal auf den Weg des Sieges geführt hat, dann lässt auch die Bevölkerung der Culturländer sich gern mit fortreißen. Die civilisirten Menschen wollen aber zuerst durch unzweifelhafte Erfolge den Beweis geliefert sehen, dass wirklich Gottes Leitung und nicht etwa ein Spiel des Satans die Bewegung hervorgerufen hat. Ist die Sache einmal so weit gekommen, da fragt man auch hier in Arabien nicht ängstlich mehr, ob wohl alle Vorzeichen und Vorboten schon eingetroffen sind. Ist der Sieger der erwartete Mahdi — um so besser; ist er ein Vorbote, so geht man ihm mit gleicher Freude entgegen; wäre er auch keins von Beiden, so ist doch jedenfalls sein Heer *das Heer der Muslime*, welches, nach einer allzu langen Zeit des Schlafens, wieder einmal den Muth gefasst hat, den Unglauben zu behandeln, wie Allah das seiner Gemeinde befohlen hat. *Was schliesslich den Ausschlag gibt, ist nur das Schwert, das Schwert, das Schwert!* — Ja, bei Allah, das Schwert, beschloss der Aegypter.

Ja, das Schwert, wiederholen auch wir, freilich von etwas andern Gesichtspunkte. Nachdem das Schwert den Osmanen zur Herrschaft verholfen hatte, fanden die Theologen Argumente (Allah weiss wie und wo), welche ihr Recht auf das Chalifat begründeten. Wenn das Schwert einen Mahdi siegreich machte, würden die Theologen auch Mittel und Wege finden, seine Erscheinung mit der ganzen Mahdi-tradition in Uebereinstimmung zu bringen.

Muhammed Ahmed is gestorben; die durch ihn hervorgerufene

<sup>1)</sup> Diese Betrachtungen, welche vielleicht im Munde eines rechtgläubigen Muhammedaners etwas zu geschichtsphilosophisch zu klingen scheinen, habe ich genau so vom Aegypter vortragen hören.

Bewegung kann man jetzt in das lange Register der Enttäuschungen der Muhammedaner einschreiben. Nichtsdestoweniger werden sie mit neuer Sehnsucht nach andern Vorboten oder Mahdi's aussehen, wie ehemals. An den Siegen solcher Führer nehmen sogar solche lebhaften Antheil, welche wie die jetzigen Hanafiten <sup>1)</sup>, keinen Mahdi ausser Jesu erwarten . . . sind es doch die »Heere der Muslime«. Das *Schwert*, worauf nach der Ansicht der Majorität der Muslime schliesslich alles ankommt, ist wieder einmal aus der Scheide gezogen worden; so rostig, wie Viele glauben möchten, sah es doch nicht aus. Die »aus Feuer gemachte Fahne«, welche ein Mahdi mit sich führt, wird in entlegenen Ländern durch die Zündhölzer muhammedanischer Eiferer repräsentirt und Zündstoff ist überall reichlich vorhanden. Seitdem die Bedeutung des erwarteten Mahdi's als eines *Bekämpfers der Tyrannei* (innerhalb der muslimischen Gemeinde) fast gänzlich von der andern als eines *Bekämpfers des Unglaubens* verdrängt worden ist, findet sich der Brennstoff vorzüglich in muslimischen, den Franken unterworfenen Ländern. *Caveant consules!*

---

<sup>1)</sup> Bekanntlich werden Gegenstände wie die Mahdi-frage in den Rechtsschulen gar nicht discutirt, und hat Jemandes Ansicht über diese Frage mit seiner Zugehörigkeit zu einer von den vier orthodoxen Schulen nichts zu schaffen. Auch findet man in den Büchern die oben erwähnte Ansicht gar nicht als hanafitisch qualificirt; das geschieht nur von Seiten der jetzigen hanafitischen Lehrer. Wahrscheinlich hat wohl die türkische Regierung, in deren Hauptgebiete die hanafitische Schule herrscht, in ihrem eigenen Interesse die Combination veranlasst. Bei den hanafitischen Laien ist die Verwerfung der Mahdi-tradition auch jetzt noch gar nicht allgemein.

Leiden, November 1885.







D Flb 998

ULB Halle

3/1

001 171 95X



